



## **Verbundprojekt "Lernen für den GanzTag"**

### **Das Verbundprojekt "Lernen für den GanzTag"**

verfolgt das Ziel, Fortbildungsmodule für Personen zu entwickeln, die als Multiplikator(inn)en von Fortbildungsinhalten für in Ganztagschulen tätige Praktiker/innen wirken können. Adressat(inn)en dieser Fortbildungsinhalte können Schulleitungen, Lehrkräfte, sozialpädagogische Fachkräfte oder Ganztagskoordinator(inn)en aus Ganztagschulen ebenso sein wie Fachberater(inne)n aus den Bereichen der Schule, der Jugendhilfe oder anderen mit Ganztagschulen kooperierenden Organisationen oder Einrichtungen (wie z.B. aus den Bereichen Sport oder Kultur).

Zur Umsetzung dieser Ziele wurden von der Lenkungsgruppe des Verbundprojektes fachwissenschaftliche Expertisen eingeholt. Die Beauftragung dieser Expertisen oblag den einzelnen am Verbundprojekt beteiligten Bundesländern. Dadurch können länderspezifische Aspekte und Interessenlagen in der Auftragsformulierung und der sich anschließenden Beratung mit den jeweiligen Auftragnehmer(inne)n die endgültige Fassung beeinflusst haben.

Die Inhalte und Ergebnisse der Expertisen sind Resultat der wissenschaftlichen Fachkenntnis der Autor(inn)en und stellen keine Meinungsäußerung der am BLK-Verbundprojekt beteiligten Bundesländer dar. Rückfragen zu den Inhalten der Expertisen bzw. zu den Auftragsformulierungen beantworten die Autor(inn)en selbst bzw. die Projektleitungen der Bundesländer.

Verbundprojekt  
"Lernen für den GanzTag"

Gewaltprävention und Partizipation  
in der Ganztagschule

**Das Buddy-Projekt  
am Beispiel Berlin**

Juli 2007

Jutta Groth

**Gewaltprävention und Partizipation  
in der Ganztagschule**

<b>1. Einleitung.....</b>	<b>2</b>
<b>2. Sozial kompetentes Verhalten .....</b>	<b>3</b>
2.1. Entstehung und Verlauf gestörten Sozialverhaltens .....	4
<b>3. Soziales Lernen mit System .....</b>	<b>6</b>
3.1. Ein gemeinsames Ziel für LehrerInnen, ErzieherInnen und Sozialpädagogen .....	7
3.2. Ein gemeinsames Ziel für Schülerinnen und Schüler .....	8
3.3. Austausch und Einbeziehung der Eltern.....	9
<b>4. Programme zum sozialen Lernen .....</b>	<b>10</b>
4.1. Faustlos .....	10
4.2. Klasse 2000 .....	11
4.3. PSE – Klippert/Methodentraining .....	11
4.4. Anschub.de .....	12
4.5. Klassenrat .....	13
4.6. Entwicklungstherapie/Entwicklungspädagogik (ETEP) .....	13
4.7. Lions Quest .....	14
<b>5. Das Buddy-Projekt am Beispiel Berlin .....</b>	<b>16</b>
5.1. Geschichte des Buddyprojektes .....	17
5.2. Grundlagen des Buddyprojektes.....	18
5.3. Ein übergreifendes Konzept .....	22
5.4. Ziele des Buddy-Projektes .....	23
5.5. Anwendungsbereiche .....	25
5.5.1. Ältere SchülerInnen unterstützen jüngere .....	26
5.5.2. Gleichaltrige unterstützen andere SchülerInnen .....	27
5.5.3. SchülerInnen unterstützen sich im Rollenwechsel .....	28
5.5.4. Vorteile ein Buddy zu sein oder einen Buddy zu haben ..	29
5.6. Prinzipien und Organisation .....	30
5.7. Haltung und Rolle der Pädagoginnen und Pädagogen .....	34
4.7.1 Die Rolle der Pädagoginnen und Pädagogen als Coach ...	35
4.7.2. Gewaltfreie Kommunikation .....	38
5.8. Rahmenbedingungen .....	39
4.8.1. Rahmenbedingungen für Pädagoginnen und Pädagogen .	40
5.9. Methoden und Bausteine .....	42
5.9.1. Klassenregeln .....	42
4.9.2. Training der Buddys .....	44
<b>6. Sinn und Chance im ganztägigen Programm .....</b>	<b>46</b>
<b>7. Literatur .....</b>	<b>49</b>
<b>8. Zu der Autorin .....</b>	<b>50</b>

## 1. Einleitung

Die Schule ist ein Ort der Bildung, der Wissensvermittlung und des Erwerbs von Lernkompetenzen. Sie bereitet die Kinder und Jugendlichen auf die Berufswelt und damit auf die bestehende Wettbewerbsgesellschaft vor. Sie hat die Aufgabe, mit der in der Regel sehr heterogenen Zusammensetzung der Schülerinnen und Schüler umzugehen und sie auf ein gemeinsames Ziel hin zu unterrichten, zu unterstützen und zu fördern. Dabei ist es wichtig, dass jede Schülerin und jeder Schüler eine jeweils optimale Förderung erhält. Dieses ist nur in entsprechender unterschiedlicher Annäherung oder Ausprägung zu erreichen.

Besonders jene Kinder und Jugendlichen, die in bildungsfernen und entwicklungs-hemmenden Umgebungen aufwachsen, wenden, wegen fehlender familiärer Unterstützung, viel Energie für die Bewältigung ihrer alltäglichen Lebensprobleme auf. Doch auch für die übrigen Schülerinnen und Schüler steigen die Anforderungen in einer Welt, die immer komplexer und vernetzter wird.

Auch die Möglichkeiten, Sozialverhalten einzuüben, nehmen ab und für viele ist die Schule und besonders die Ganztagschule ein wichtiger Ort soziale Kompetenzen zu entwickeln. Dazu ist es notwendig, das Selbstvertrauen der Kinder und Jugendlichen zu stärken, die unvermeidlichen Niederlagen als Lernchance zu wenden und neue Strategien des Lernens und der Lernerfahrung zu eröffnen.

Lern- und Verhaltensprobleme beeinträchtigen oft die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen und führen zu unterschiedlichsten Schulproblemen. Dieser Entwicklung kann durch ein übergreifendes Konzept für soziales Lernen und durch gezielte Förderung der kooperativen und kommunikativen Fähigkeiten entgegen gewirkt werden. So gilt es, alle Schülerinnen und Schüler darin zu unterstützen, ein altersangemessenes Selbstwertgefühl zu entwickeln, um mit ihren Mitschülern ein friedliches Miteinander leben zu können.

Selbstachtung und Respekt anderen gegenüber entstehen durch Vertrauen im gegenseitigen Annehmen und angenommen werden sowie durch Lernerfolge und gelungene Bewältigung der Entwicklungsaufgaben. Diese Voraussetzungen ermöglichen eine konstruktive Lernatmosphäre, die gleichzeitig eine effektive Prävention gegen Sucht- und Gewaltverhalten ist.

An allen Schulen gibt es bereits unterschiedlichste Ansätze oder Projekte zum sozialen Lernen. Ein mögliches gemeinsames Konzept kann das Buddy-Projekt sein. Es eignet sich besonders, bereits vorhandene Ansätze und bestehende Projekte zu ergänzen oder mit einzubeziehen. So können, je nach Bedarf und Ressourcen der jeweiligen Schule, die definierten Problembereiche zu Entwicklungsfeldern werden, in denen die Schülerinnen und Schüler für sich und für andere Verantwortung übernehmen.

Die Ganztagschule ist in besonderem Maße geeignet, das Buddy-Projekt umzusetzen. Während des gesamten Schultages bieten der Unterricht und besonders die unterrichtsfreien Zeiten Möglichkeiten, das eigene Können zu erfahren und das Selbstvertrauen zu stärken. Die unterrichtsfreien Zeiten sind nicht nur Zeiten der Betreuung, sie bieten ebenso viele Möglichkeiten der Übernahme von Verantwortung für sich und andere, der Selbständigkeit, der Erweiterung der Erfahrungen und der Förderung des Sozialverhaltens.

## 2. Sozial kompetentes Verhalten

Soziale Kompetenz bildet die Voraussetzung für einen angemessenen Umgang mit anderen. Die individuellen Handlungsziele einer Person werden mit den Einstellungen und Werten der Gruppe in Einklang gebracht. Somit bezieht sich der Begriff nicht nur auf das Verhalten einer Person, sondern steht gleichzeitig in Beziehung zu den situativen Anforderungen. Sozial kompetentes Verhalten bezieht sich infolge dessen auf eine Vielzahl von Verhaltensweisen, die alle an der Interaktion Beteiligten als vorteilhaft erleben. Es sind die persönlichen Fähigkeiten und Einstellungen, die dazu notwendig sind, das eigene Verhalten auf eine gemeinschaftliche Handlungsorientierung hin auszurichten.

Nach Petermann resultiert sozial kompetentes Verhalten aus dem Zusammenspiel von kognitiven Fähigkeiten und sozialen Fertigkeiten.

Die kognitiven Fähigkeiten, wie beispielsweise eine differenzierte Wahrnehmung, das Erkennen von Konsequenzen und die Fähigkeit der Perspektivenübernahme, bilden die Voraussetzung für sozial kompetentes Verhalten, sie steuern das Interaktionsverhalten.

Zu den sozialen Fertigkeiten gehören u.a. das Äußern von Bedürfnissen und Gefühlen, Kommunikationsfähigkeit, Selbstbehauptung, Mitgefühl, Toleranz, Kritikfähigkeit, Selbstdisziplin, Hilfsbereitschaft, Kooperations- und Einfühlungsvermögen.

La Freniere und Dumas (Petermann) konnten in einer Studie mit Kindergartenkindern folgende Merkmale sozialer Kompetenz bei einem Kind beobachten:

- sucht nach Lösungen, wenn es sich mit Gleichaltrigen streitet oder sich mit Erwachsenen auseinandersetzt;
- beruhigt andere Kinder, wenn diese aufgeregt sind oder weinen und hilft ihnen in schwierigen Situationen;
- versucht sich in die Lage anderer zu versetzen;
- kann sich in die Gruppe Gleichaltriger gut einfügen;
- ist kooperativ;
- freut sich bei Erfolg;
- akzeptiert Kompromisse;
- nimmt auf jüngere und schwächere Kinder Rücksicht;
- geht mit eigenen und den Sachen anderer sorgsam um; hilft bei alltäglichen Aufgaben. (Petermann)

Soziale Kompetenz bildet die Voraussetzung für eine angemessene Selbstsicherheit im Umgang mit anderen, sie trägt dazu bei, dass eine Person von anderen akzeptiert wird. Häufig wird ihre Bedeutsamkeit jedoch erst deutlich, wenn es an sozial kompetentem Verhalten mangelt.

Die Schülerinnen und Schüler der Grundschulen und der Orientierungsstufen benötigen ein besonderes Maß an sozialer Orientierung. Sie befinden sich in einer entwicklungsensiblen Phase. Frühzeitige gezielte Unterstützung kann möglichen Verhaltens- und Lernproblemen präventiv entgegen wirken. (Petermann)

## 2.1. Entstehung und Verlauf gestörten Sozialverhaltens

Nach neuesten wissenschaftlichen Forschungsergebnissen ist die Grundlage menschlicher Entwicklung, neben ausreichender Versorgung mit Nährstoffen, in gelingenden zwischenmenschlichen Beziehungen zu sehen.

Die Motivationssysteme des Gehirns werden entscheidend durch Zuwendung und Wertschätzung anderer Menschen stimuliert. Nur wenn eine hinreichende und realistische Aussicht besteht, das Interesse anderer Menschen zu erhalten, treten unsere Motivationssysteme in Aktion. Bleibt das Interesse oder die Zuwendung anderer Menschen für einen zu langen Zeitraum aus, so kommt es zu einer biologischen Herabregulation der Motivationssysteme.

Weitere Untersuchungen ergaben, dass das Bedürfnis nach sozialer Gemeinschaft, nach sozialer Resonanz und Kooperation noch vor dem rangiert, was wir "Selbsterhaltungstrieb" nennen. Das bedeutet, wir brauchen gute zwischenmenschliche Beziehungen, um gesund zu bleiben und etwas leisten zu können.

Nichtbeachtung ist ein Beziehungs- und Motivationskiller und damit Ausgangspunkt für aggressive Impulse gegen sich selbst oder gegen andere. Aggression bekommt durch diese Sicht eine andere Bedeutung. Sie ist als Signal zu verstehen, wenn zwischenmenschliche Beziehungen beschädigt werden oder verteidigt werden müssen. Ebenfalls zeigen sich Aggressionen, wenn es einem Menschen nicht gelingt, gute zwischenmenschliche Beziehungen herzustellen, sowie bei Störungen dieser Beziehungen.

Das heißt, gute zwischenmenschliche Beziehungen sind für uns lebenswichtig. Dabei bedeutet eine gute Beziehung keinesfalls, andere in Watte zu packen, vielmehr ist die Grundvoraussetzung Sehen und gesehen werden, Verstehen und verstanden werden. (Bauer)

Gestörte Beziehungen werden durch Konflikte offensichtlich. Die Kinder und Jugendlichen zeigen direktes und indirektes Aggressionsverhalten oder initiativloses Verhalten und Autoaggression. Besonders Kinder mit einem frühen Beginn von Verhaltensstörungen laufen Gefahr, massive Probleme und Verhaltenseinschränkungen zu entwickeln. (Dumas/Petermann)

Verhaltensstörungen resultieren aus frühen ungünstigen Eltern-Kind-Interaktionen. Patterson und Bank haben dazu eine vierstufige Theorie über Entstehung und Verlauf der Störung im Sozialverhalten entwickelt.

Die erste Stufe dieses Entwicklungsprozesses beginnt mit der Störung des Interaktionsverhaltens in der Familie. In dieser Phase zeigt das Kind noch keine massiven aggressiven Tendenzen, sondern ist eher unfolgsam und unkooperativ. Die Eltern reagieren darauf z. B. mit vagen Drohungen, die nicht umgesetzt werden oder anderen unangemessenen Erziehungsversuchen. Zusätzlich bekommt das Kind meistens wenig positive Aufmerksamkeit. Zeigen die Eltern in Konfliktsituationen dann noch selbst aggressive Verhaltensweisen, so erhöht sich das Risiko des Zusammenbruchs der familiären Interaktion. Die zunehmende Auffälligkeit des Kindes führt schließlich dazu, dass es von den Eltern zurück- gewiesen und abgelehnt wird.

Das Lebensalter des Kindes ist beim Eintreten der familiären Krise entscheidend. Bei einem frühen Beginn der Störung fehlen dem Kind mit zunehmendem Alter soziale

Fertigkeiten, um zwischenmenschliche Kontakte aufzubauen und sich in Gruppen zu integrieren.

Bei späterem Eintritt der Verhaltensstörung hat das Kind bereits grundlegende soziale Fertigkeiten erworben, die ihm einen Ausstieg aus einer Gruppe aggressiver Gleichaltriger möglich machen.

### 1. Stufe

- Trotzverhalten des Kindes
- ⇒ Mangelnde Erziehungsfertigkeiten der Eltern
- ⇒ Kind erhält wenig positive Aufmerksamkeit
- ⇒ Aggressives Verhalten des Kindes nimmt zu



### 2. Stufe

- Aggressives Verhalten tritt auch in der Schule auf
- Kind wird von den Mitschülern abgelehnt



### 3. Stufe

- Kontakt zu Gleichaltrigen mit aggressivem Verhalten
- Gruppe verstärkt aggressives Verhalten



### 4. Stufe

- gesellschaftliche Sanktionen
- Straffälligkeit

(nach Patterson und Bank)

Je weiter die Entwicklung des auffälligen Verhaltens hin zu schwerwiegenden antisozialen Handlungen voran schreitet, umso mehr wird die Rückkehr zu einem angemessenen Sozialverhalten nur noch durch Hilfe und Unterstützung von außen möglich. (Petermann)

Die aggressiven Kinder und Jugendlichen ziehen durch ihr Verhalten die Aufmerksamkeit auf sich. Die **initiativlosen stillen Kinder und Jugendlichen** werden eher übersehen. Wichtig ist es jedoch, auch diese in den Blick zu bekommen, denn gerade dieses In-sich-hinein-Fressen kann von einem bestimmten Punkt ab zu extremen Handlungen führen.

In jeder Klassen- oder Schulgemeinschaft kann es zu sozialer Ausgrenzung oder Mobbing kommen, es kann aggressive Kinder und Jugendliche, Gewalttäter und Gewaltopfer geben.

Nach Olweus sollten Interventionsprogramme gegen Gewalt auf den folgenden drei Ebenen

- Schulebene
- Klassenebene
- persönliche Ebene der Schülerinnen und Schüler

durchgeführt werden.

Die Maßnahmen sollen das Ziel haben Einstellungen zu entwickeln und Bedingungen zu schaffen, die ein friedliches Miteinander ermöglichen und das Verhalten oder die Situation einzelner Schülerinnen und Schüler, die als Täter oder Opfer in Betracht kommen, zu ändern.

### **3. Soziales Lernen mit System**

Zahlreiche Programme zur Förderung der sozialen Kompetenzen werden bereits in den Schulen eingesetzt, z.B. Patenmodelle, Streitschlichterprogramme, Faustlos und viele mehr. Der Einsatz der pädagogischen Angebote und der schulischen Mittel wird entsprechend der jeweiligen Entwicklung der Kinder und Jugendlichen umgesetzt.

In Finnland und Schweden wird beispielsweise unter dem Motto "Auf den Anfang kommt es an" sehr viel in Kindergarten und Grundschule investiert, um den Kindern zu Beginn ihres Lernprozesses möglichst günstige Bedingungen zu bieten, bzw. auftretende Lernschwierigkeiten schon früh zu beheben. In der Mittelstufe werden die Schülerinnen und Schüler vertieft mit Formen selbstständigen Lernens vertraut gemacht und damit befähigt, in der Oberstufe weitgehend in selbstständig organisierten Lerngruppen den Stoff zu bewältigen.

Die PISA-Studie (S.299) hat nicht nur in den klassischen Leistungsfächern Untersuchungen vorgenommen, sondern auch dem Bereich Kooperation und Kommunikation als fächerübergreifende Kompetenzen eine hohe Bedeutung gegeben.

In dem Bericht heißt es: "Für die Entwicklung von kooperativen und kommunikativen Verhaltensweisen spielt die Institution Schule eine wichtige Rolle. Schule stellt einen Lebensraum dar, der Schülerinnen und Schülern Gelegenheit für vielfältige soziale Erfahrungen bietet. Die ständige Interaktion mit Gleichaltrigen eröffnet den Jugendlichen zahlreiche Möglichkeiten, Kontakte zu knüpfen Beziehungen aufrecht zu erhalten und Konflikte zu lösen. Lehrkräfte und vor allem auch ältere Mitschülerinnen und Mitschüler können dabei als Modelle wirken und bieten so die Möglichkeit für soziales Lernen. Der Klassenverband stellt ein soziales Setting dar, innerhalb dessen verschiedene Verhaltensweisen erprobt werden können." (Faller/Kneip)

In vielen Ganztagschulen werden Projekte durchgeführt, um andere Lern- und Unterrichtsformen anzuwenden, soziales Verhalten zu fördern und die Eigenaktivität von Schülerinnen und Schülern zu unterstützen.

Probleme in der Umsetzung sozialer Programme tauchen vorwiegend an den Schulen auf, die bisher noch wenig Erfahrung mit Projekten des sozialen Lernens haben. Für diese Schulen ist es wichtig, den Weg zu einer auf Partizipation und Eigenaktivität der Schüler setzenden Schulkultur schrittweise zu gehen. (Faller/ Kneip)



### **3.1. Ein gemeinsames Ziel für LehrerInnen, ErzieherInnen und Sozialpädagogen**

Das Menschenbild bestimmt, wie wir uns selbst und andere Menschen sehen und wie wir miteinander umgehen. Ob wir anderen vertrauen können oder nicht und was wir von anderen erwarten. Es hat damit große Auswirkungen auf unsere Umgebung und darauf wie wir leben.

Ob wir ein positives oder eher ein negatives Menschenbild entwickeln, hängt zum großen Teil von den Erfahrungen ab, die wir mit unserer Familie, mit uns selbst und mit anderen gemacht haben, aber auch von der eigenen Rolle in der Schule und der Klassengemeinschaft.

Werden nun mit anderen Menschen Erfahrungen von Leid und Angst verbunden oder auch Neid, Wut und Hass, dann kann daraus die Grundüberzeugung entstehen, dass es wichtig ist, auf den eigenen Vorteil zu achten, weil man niemandem vertrauen kann und Menschen eher zum Bösen neigen. Diese Einstellung kann dann im Umgang mit anderen zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung werden.

In einer schnelllebigen Zeit mit Hektik, Unzufriedenheiten und steigendem Leistungsdruck in den Schulen führen mangelnde positive Zuwendungen häufig in einen Kreislauf der Kritik und der negativen Zuwendungen, die demotivieren und ein negatives Menschenbild fördern.

Die Schule und besonders die Ganztagschule hat eine große Verantwortung für die intellektuelle, persönliche und soziale Entwicklung der Kinder und Jugendlichen. Die Arbeit der Pädagoginnen und Pädagogen hat von ihrer Aufgabenstellung her verschiedene Schwerpunkte. Für die Lehrerinnen und Lehrer steht eher die geistige und soziale Entwicklung der Schülerinnen und Schüler im Vordergrund, für die Sozialpädagogen und Erzieherinnen und Erzieher die persönliche, soziale, emotionale und kreative Entwicklung.

Die Rahmenbedingungen, Ziele und Inhalte sind unterschiedlich und doch geht es auch immer um die Beziehungen zwischen den Schülerinnen und Schüler und den Pädagoginnen und Pädagogen und ihre notwendigen Entwicklungsprozesse. Nach Juul und Jensen sind die gemeinsamen Ziele aller am besten und konstruktivsten zu erreichen, wenn "die Betreuung der Beziehungen die Grundlage bildet und dies in alle Aktivitäten einfließt". Diese "Beziehungskompetenz" ist die wichtige Verbindung zwischen Respekt, Aufmerksamkeit und Betreuung.

Hiernach bezieht sich soziale Kompetenz mit dem Wort sozial primär auf die Fähigkeiten der SchülerInnen zu kooperieren, Rücksicht zu nehmen, Freundschaften zu schließen usw., um ein konstruktives Mitglied der Arbeitsgemeinschaft zu sein. Beziehungskompetenz der Erwachsenen ist jedoch eine wichtige Voraussetzung dafür, dass Kinder die sozialen Kompetenzen internalisieren können. Die Erwachsenen entwickeln Beziehungskompetenz in Interaktion mit den Kindern, während die Kinder dabei auch ihre soziale Kompetenz entwickeln. Dieser wechselseitige gleichwertige Lernprozess begleitet die Arbeit mit Schülerinnen und Schülern, sodass junge Pädagoginnen und Pädagogen im Laufe der Berufsjahre immer mehr Beziehungskompetenz entwickeln können. (Juul und Jensen)

Das Wissen um gewaltfreie Kommunikation, Konfliktlösungsstrategien und die Möglichkeiten der Stärkung und Unterstützung der Schülerinnen und Schüler bedeutet ein wichtiges "Handwerkszeug" für die Pädagoginnen und Pädagogen, um den Schulalltag besser meistern zu können und ein System des Helfens und Förderns

zu installieren. Sie können ihre Kinder und Jugendlichen darin ausbilden und sie damit unterstützen sich zu selbstständigen und eigenverantwortlichen Menschen zu entwickeln.

Akzeptanz und Wertschätzung sind dabei elementare Bestandteile für ein gutes Miteinander. Jedes Kind hat eigene Stärken, die es zu erkennen gilt und zu unterstützen. In diesem Sinne **ist jedes Kind exzellent**. Mit dieser Grundeinstellung wird bei den Pädagoginnen und Pädagogen und bei den Kindern und Jugendlichen ein positives Menschenbild gestärkt.

Wenn Probleme in der Klasse nicht danach gelöst werden, wer Schuld sein könnte, sondern vielmehr die Schülerinnen und Schüler, die das Problem haben, als Experten für ihr Problem angesehen werden, dann verändert das bereits ihr Selbstbild und ihr Selbstvertrauen wird gestärkt. Die am Konflikt beteiligten können die Verantwortung übernehmen und kennen die beste Lösung.

### 3.2. Ein gemeinsames Ziel für Schülerinnen und Schüler

Individuelle Erwartungen und soziale Erwartungen werden im Zusammenspiel mit den schulischen Anforderungen sichtbar. Es gibt klare Leistungs- und Verhaltensanforderungen, die ins Verhältnis zu den anderen Schülerinnen und Schülern gesetzt und bewertet werden.

Gleichzeitig zeigt es sich, dass nicht alles, was Kinder und Jugendliche können, von der Schule als Leistung anerkannt wird, wie nicht alles, was die Schule fordert, von den Schülerinnen und Schülern als leistungsrelevant eingeschätzt wird.

Das kann für die Pädagoginnen und Pädagogen zu schulisch wichtigen und weniger wichtigen Leistungen führen. Manche Leistungen der Kinder und Jugendlichen, die für das Zurechtfinden in ihrer Lebenswelt eine wichtige Bedeutung haben, werden dann im Schulkontext weniger beachtet. Daraus kann für sie ein Gefühl des Nicht-Könnens erwachsen, das Motivation und Leistungsfreude in allen Bereichen beeinträchtigt. (Speck-Hamdan)

Der situative und soziale Kontext beeinflusst darüber hinaus das Lernen und jede Lernsituation. Für die Kinder und Jugendlichen ist die Schule ein wichtiger Teil ihres Lebensraumes, in dem sie sich in der Gruppe erleben. Sie entwickeln Strategien um Beziehungen zu gestalten, Kontakte zu knüpfen und Konflikte zu lösen. Wie erfolgreich und konstruktiv oder erfolglos und destruktiv diese Strategien ausfallen, hängt mit von ihren bisherigen Erfahrungen und Lebensumständen ab, aber auch von ihrer Rolle in der Schule und der Klassengemeinschaft.

Nach einer Unicef Studie verfügt die Altersgruppe der Sechs- bis Vierzehn-jährigen über einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn und große Hilfsbereitschaft. Ihre Einsatzbereitschaft ist besonders ausgeprägt, wenn es darum geht, sich für Freunde, Tiere, Vereine oder hilfsbedürftige Menschen einzusetzen. Werte wie Freundschaft und Familie sind ihnen besonders wichtig und sie schätzen vor allen Dingen Vertrauen, Zuverlässigkeit und Treue.

Um diese Werte entsprechend umsetzen zu können, brauchen Kinder dieser Altersstufe klare Regeln und Strukturen und die Zuwendung, Führung und Anerkennung durch Erwachsene. Darüber hinaus brauchen sie auch Anregungen und Unterstützung durch Gleichaltrige, Gleichgesinnte und auch ältere Kinder und Jugendliche. Sie brauchen Freunde und eine Gruppe Gleichaltriger. Die Mitglieder

ihrer Bezugsgruppe sind mit vergleichbaren Problemen und Schwierigkeiten konfrontiert. Sie können sich von ihnen akzeptiert und verstanden fühlen und einander sinnvoll unterstützen.

Für eine gesunde Entwicklung ist es wichtig, dass den Schülerinnen und Schülern etwas zugetraut und zugemutet wird, das sie leisten können und diese Leistung wertgeschätzt wird. Aber auch, dass ihnen zugestanden wird schwache Seiten zu haben, manches noch nicht zu können und zu wissen und dafür Ermutigung und Unterstützung zu erfahren. (Enderlein /Krappmann)

### **3.3. Austausch und Einbeziehung der Eltern**

Pädagoginnen und Pädagogen und Eltern wollen in dem wie sie die Kinder erziehen, gut sein. Weder LehrerInnen und ErzieherInnen noch Eltern mögen Kritik oder gar als schlecht in ihrem Bereich oder ihrer Arbeit bezeichnet werden. Vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen und Möglichkeiten agiert jeder Mensch in seiner Rolle und in der jeweils aktuellen Situation, wie er es in dem Moment am besten kann.

LehrerInnen und ErzieherInnen erleben die Kinder und Jugendlichen zu bestimmten Zeiten, die Eltern aber kennen ihre Kinder von Geburt an und erleben sie in ihrem familiären Kontext die übrige Zeit. Aus diesem Grunde sind die PädagogInnen auf das Wissen und die Zusammenarbeit mit den Eltern angewiesen und die Eltern sind ein bedeutsamer Partner für die Pädagoginnen und Pädagogen.

Die Förderung von Kindern, besonders von Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten, hat die größten Chancen auf eine positive Entwicklung, wenn Pädagoginnen und Pädagogen und Eltern zusammen arbeiten. Auch wenn diese Zusammenarbeit oft schwierig und zeitraubend ist, so trägt doch das Kind oder der Jugendliche selbst Verantwortung für sich und ebenso tragen die Eltern Erziehungsverantwortung. Damit sind sie die Fachleute und Experten für ihre eigene Situation und die PädagogInnen sind die Fachleute für die Zeit in der Schule. (Bergsson)

Es hat sich gezeigt, dass LehrerInnen und ErzieherInnen, die in Elterngesprächen die Verantwortung für das Verhalten der Kinder und Jugendlichen mit den Eltern teilen und mit ihnen zusammen arbeiten, erfolgreicher sind. Viele Eltern, die in einem solchen Kontakt sind, wollen gerne die Beratung und Anregungen der Pädagoginnen und Pädagogen annehmen. Eltern stehen heute nicht nur kritisch der Schule gegenüber oder delegieren vieles an die Schule, sie sind auch engagiert, anspruchsvoll, wählerisch und wollen einbezogen werden. Eltern, die die Arbeit der LehrerInnen und ErzieherInnen als Hilfe erleben, bekommen mehr Sicherheit und Respekt vor der fachlichen Qualifikation der LehrerInnen und ErzieherInnen. (Juul / Jensen)

## **4. Programme zum sozialen Lernen**

### **4.1. Faustlos**

Faustlos ist ein Curriculum, das impulsives und aggressives Verhalten von Kindern vermindern und ihre soziale Kompetenz erhöhen soll. Das Programm liegt in zwei separaten Versionen vor:

Ein Curriculum wurde speziell für den Kindergarten, ein anderes für die Grundschule entwickelt. Beide Curricula basieren auf dem amerikanischen Programm Second Step, das vom Committee for Children in Seattle entwickelt wurde. In den USA findet es seit vielen Jahren erfolgreich Anwendung und erhielt zahlreiche Auszeichnungen.

Das Curriculum dient der Prävention aggressiven Verhaltens und kann leicht in die Strukturen von Grundschulen und Kindergärten integriert werden. Faustlos ist kein situationsspezifischer Ansatz, sondern ein systematisches Curriculum, dessen Effektivität auf der systematischen, kontinuierlichen und regelmäßigen Durchführung der einzelnen Lektionen beruht.

Faustlos vermittelt alters- und entwicklungsadäquate prosoziale Kenntnisse und Fähigkeiten in den Bereichen Empathie, Impulskontrolle und Umgang mit Ärger und Wut, wodurch aggressives Verhalten verhindert wird.

Die drei Bereiche bzw. Einheiten sind in Lektionen unterteilt, die aufeinander aufbauend unterrichtet werden. Das Grundschul-Curriculum umfasst 51 Lektionen, das Kindergarten-Curriculum besteht aus 28 Lektionen. Unterrichtet werden die Lektionen von ErzieherInnen bzw. Lehrkräften, die vorab an einer entsprechenden Fortbildung durch das Heidelberger Präventionszentrum (HPZ) teilnehmen.

### **4.2. Klasse2000**

Durch ihren Erziehungsauftrag ist Schule zur Prävention angehalten. Um Schulen dabei zu unterstützen, diesem Auftrag nachzukommen, wurde am Klinikum Nürnberg Klasse2000 entwickelt, ein Programm zur Gesundheitsförderung und Suchtvorbeugung an Grundschulen. Grundgedanke von Klasse2000 ist es, dass eine reine Informationsvermittlung nicht ausreicht, sondern dass die Förderung von Lebenskompetenzen der zentrale Bestandteil der schulischen Gesundheitsförderung sein sollte. Deshalb unterstützt Klasse2000 Kinder dabei, ein größtmögliches Potenzial körperlichen, sozialen und psychischen Wohlbefindens zu entwickeln.

Die Lehrkräfte erhalten von Klasse2000 ausgearbeitete Unterrichtsvorschläge, die sie entsprechend der jeweiligen Lehrpläne und Gegebenheiten vor Ort einsetzen können. Die Methodik setzt auf spielerisches und handlungsorientiertes Lernen.

Neben den Lehrerstunden werden pro Schuljahr zwei bis drei Stunden von externen Gesundheitsförderern gehalten, die speziell für Klasse2000 geschult wurden. Die Gesundheitsförderer stimmen ihre Arbeit in der Klasse mit den Lehrkräften ab. Erfahrungsgemäß reagieren die Kinder sehr positiv auf die Gesundheitsförderer und entwickeln eine starke Motivation, die die Lehrkräfte in den nachfolgenden Stunden gut aufgreifen und verstärken können.

Bei der Entwicklung des Klasse2000-Unterrichtsmaterials in einem interdisziplinären Team waren Grundschullehrerinnen und -lehrer beteiligt. Die Erfahrungen der Lehrkräfte mit dem Programm werden ständig ausgewertet und gehen ebenso wie neueste Forschungsergebnisse in die kontinuierliche Überarbeitung des Programms ein.

### 4.3. PSE – Heinz Klippert/ Methodentraining

PSE bedeutet pädagogische Schulentwicklung. Nach dem Konzept von Heinz Klippert ist es ein zentrales Ziel der Schule, die Schülerinnen und Schüler zu selbständigem und selbstbestimmtem Arbeiten und Lernen zu befähigen. Offener Unterricht, Projektarbeit, Wochenplanarbeit, Stationenarbeit, Gruppenarbeit und andere Formen des eigenverantwortlichen Lernens sind Ausdruck dieses Bestrebens. Selbstständigkeit und Selbststeuerung können die Kinder und Jugendlichen letztlich aber nur dann erfolgreich praktizieren, wenn sie methodisch entsprechend versiert sind. Das heißt, sie müssen über einschlägige Lern- und Arbeitstechniken verfügen. Wie diese im Unterricht eingeübt werden können, wird den interessierten Lehrkräften im Rahmen spezieller Trainingsseminare vermittelt. Dazu gehört u.a., dass bewährte Trainingsspiralen im Teilnehmerkreis durchgespielt und reflektiert werden, die exemplarisch zeigen, wie ein gezieltes Methodentraining im Unterricht ablaufen kann.

**Kommunikationstraining**  
Die Gesprächskompetenz vieler Schülerinnen und Schüler ist unbefriedigend. Weder innerhalb noch außerhalb der Schule wird diszipliniertes freies Sprechen, Argumentieren, Diskutieren und Vortragen hinreichend geübt. Im Rahmen spezieller Trainingsseminare werden den interessierten Lehrkräften praktische Wege und Methoden vorgestellt und ausprobiert, die deutlich machen, wie sich die Kommunikationsbereitschaft und –fähigkeit der Kinder und Jugendlichen im Unterricht systematisch verbessern lässt. Das beginnt beim verständnisvollen Zuhören und Miteinander-Reden und reicht über das freie Erzählen und regelgebundene Diskutieren bis hin zum überzeugenden Argumentieren und Vortragen.

**Teamentwicklung im Klassenraum**

Teamfähigkeit ist eine entscheidende Voraussetzung dafür, dass offener Unterricht und kooperatives Arbeiten funktionieren können. Von daher sind entsprechende Qualifizierungsmaßnahmen in unseren Schulen dringend vonnöten. Wie eine konsequente Teamentwicklung im Klassenraum aussehen kann, wird im Rahmen spezieller Trainingsseminare verdeutlicht und anhand praktischer Übungen konkretisiert. Das beginnt beim Durchspielen und Reflektieren ausgewählter Gruppensituationen und Gruppenprozesse und reicht über das schrittweise Entwickeln und Einüben elementarer Kooperationsregeln bis hin zum Durchspielen verschiedener Grundformen eines modernen Gruppenunterrichts.

### 4.4. Anschub.de

Die „Allianz für nachhaltige Schulgesundheit und Bildung in Deutschland“ ist ein von der Bertelsmann Stiftung initiiertes nationales Programm zur schulischen Gesundheitsförderung. Übergeordnetes Ziel von Anshub.de ist es, die Schul- und Bildungsqualität durch Gesundheit nachhaltig zu verbessern. Dabei ist die gute gesunde Schule Kerngedanke des Programms.

Anshub.de ist ein bundesweiter Zusammenschluss von Institutionen, die gemeinsam eine nachhaltige und ganzheitliche Gesundheitsförderung in Schulen ermöglichen wollen.

Anshub wird dabei wörtlich verstanden: wir schieben an! - Mit Hilfe von personeller Begleitung und Unterstützung, durch Fort- und Weiterbildung und durch Module wie beispielsweise „Schule-Gebäude-Freiflächen-Gesundheit“, „Bewegungsfreudige Schule“, „Prima Klima! - Miteinander die gute gesunde Schule gestalten“ wird der Entwicklungsprozess der Schulen unterstützt.

## 4.5. Klassenrat

Der Begriff Klassenrat geht zurück auf die "Klassenversammlung" aus der Freinet-Pädagogik. Der Klassenrat ist kein Gremium, das die Interessen der Klasse "verwaltet", sondern ein lebendiges Selbstbestimmungsorgan, an dem alle Mitglieder der Klasse gleichberechtigt teilnehmen.

Er ist Instrument der Demokratie in der Klasse.

Der Klassenrat kann:

- Konflikte innerhalb der Klasse klären
- Konflikte von Schülern mit Lehrern klären
- über Erkundungen beraten
- über Unterrichtsmethoden beraten
- über Lerninhalte beraten

Es handelt sich um eine regelmäßig stattfindende Gesprächsrunde, in der sich die Kinder und Jugendlichen und die Lehrerkräfte gemeinsam mit konkreten Themen der Schülerinnen und Schüler beschäftigen und dafür möglichst einvernehmliche Lösungen finden. Die Rolle der Lehrerkräfte ist die des Begleiters, der für den Prozess, nicht aber für den Inhalt verantwortlich ist. Sie setzt den Rahmen innerhalb dessen Entscheidungen fallen können.

Dadurch werden u.a. das Gemeinschaftsgefühl gestärkt, demokratische Einstellungen und kommunikative Kompetenzen gefördert sowie das selbständige Lernen unterstützt.

## 4.6. Entwicklungstherapie/Entwicklungspädagogik (ETEP)

Entwicklungstherapie/Entwicklungspädagogik (ETEP) ist ein pädagogisches Programm zur Förderung von Kindern und Jugendlichen mit sich anbahnenden oder bereits existierenden Verhaltensproblemen bis hin zu gravierenden Verhaltensbehinderungen. Außerdem dient das Programm zur präventiven Arbeit beim Aufbau von Verhaltenskompetenzen generell.

Die Förderung zielt auf den Ausbau sozial-emotionaler Fähigkeiten und orientiert sich an den Stärken und Ressourcen der Kinder bzw. Jugendlichen.

Das Konzept kann in verschiedenen schulischen und außerschulischen Settings durch Pädagoginnen und Pädagogen unterschiedlichster Schwerpunkte angewendet werden. Ausgegangen wird davon, dass neben dem Entwicklungsniveau von sozial-emotionalen Fähigkeiten der Entwicklungsstand der kindlichen Motorik und seiner Wahrnehmung bedeutend für das Lernen des Kindes, sein Verhalten und seine Kommunikation sind.

Eine schlüssige Ableitung erlaubt nach der Diagnose des aktuellen Entwicklungsstandes, die Umsetzung der Förderziele in pädagogische Handlungsfelder.

ETEP basiert auf einer Kombination von behaviouristischen und psychodynamischen Theorien zur kindlichen Entwicklung, die in den 70er Jahren von Prof. Mary M. Wood in den USA zu einem effektiven pädagogischen Programm verbunden wurden. Seit Anfang der 90er Jahre wurde das Modell in Deutschland modifiziert und in der Praxis erprobt.

## 4.7. Lions-Quest "Erwachsen werden"

Sich fallen lassen können und aufgefangen werden - das gehört zu einer guten Klassengemeinschaft. Diese Kenntnisse und Erfahrungen vermittelt das Programm Lions-Quest "Erwachsen werden" - ein Zukunftsprogramm für Kinder und Jugendliche macht Schule.

Das Vorsorge Programm "Erwachsen werden" bereitet Schülerinnen und Schüler im Alter von 10 bis 15 Jahren auf die selbständige Bewältigung der bevorstehenden Aufgaben ihrer Lebensphase vor.

Lions-Quest ist 1984 entstanden als eine vertraglich vereinbarte Kooperation zwischen Lions Clubs International, der größten weltweiten Service-Organisation mit ca. 1,5 Millionen Mitgliedern in 193 Ländern, und Quest International, einer in den USA beheimateten gemeinnützigen Stiftung (non profit organization).

Quest International entwickelte seit 1974 Programme und Materialien, die einer positiven Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen dienen und ihnen helfen, Lebensfertigkeiten ("Life Skills") wie Selbstvertrauen, Lebensfreude, Beziehungsfähigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Engagement aufzubauen und zu festigen.

Welche Ziele verfolgt Lions-Quest "Erwachsen werden" und wie wird es in der Schule umgesetzt?

Die Förderung sozialer Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen in der Schule steht im Mittelpunkt von „Erwachsen werden“. Das Programm will die Schülerinnen und Schüler dabei unterstützen, ihr Selbstvertrauen und ihre kommunikative Kompetenz zu stärken, Kontakte und Beziehungen aufzubauen und zu pflegen, Konflikt- und Risikosituationen in ihrem Alltag zu begegnen und für Probleme, die gerade die Pubertät gehäuft mit sich bringt, konstruktive Lösungen zu finden. Gleichzeitig möchte es ihnen beim Aufbau eines eigenen Wertesystems Orientierung anbieten. Damit ordnet sich das Konzept in den Ansatz der Life-Skills-Erziehung („Lebenskompetenz-Erziehung“) ein, dem von der aktuellen Forschung die größten Erfolgsaussichten bei der Prävention (selbst) zerstörerischer Verhaltensweisen zugesprochen werden.

Die Entwicklung der deutschen Ausgabe von „Erwachsen werden“ wird von Prof. Dr. Klaus Hurrelmann als wissenschaftlichem Berater und einem wissenschaftlichen Beirat begleitet. Die Universitäten Bielefeld, Leipzig und Nürnberg/Erlangen untersuchen zurzeit die Umsetzung des Programms an deutschen Schulen. Die überaus positiven Ergebnisse der Untersuchung aus Bielefeld liegen seit Mai 2002 vor.

„Erwachsen werden“ knüpft an vielen Lehrerinnen und Lehrern bereits bekannte Erfahrungen und Methoden (Interaktionsspiele, Visualisierung, Rollenspiele, Modelllernen...) an und verbindet diese mit Themen, die in der Pubertät im Vordergrund stehen. Jeder der sieben Teile von „Erwachsen werden“ ist einem besonderen Thema gewidmet.

### 1. Teil - Ich und meine (neue) Gruppe

Der erste Teil beschäftigt sich mit Fragen der eigenen Person: Wer bin ich? Wer sind die anderen? Wie gehen wir miteinander um? Welche Bedeutung hat die Gruppe und wie beeinflusst sie mich? Diese Themen schaffen die Grundlage für eine vertrauensvolle und konstruktive Lernatmosphäre und damit für die gemeinsame Arbeit mit den weiteren Teilen des Programms. Als Angebot sind Themen eingefügt, die helfen können, die begonnene bzw. bevorstehende Lebensphase der Pubertät besser zu verstehen und zu bewältigen.

### 2. Teil - Stärkung des Selbstvertrauens

Ein angemessenes realistisches Selbstvertrauen ist für die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen von zentraler Bedeutung. Was ist eigentlich Selbstvertrauen? Worauf gründet sich mein Selbstvertrauen? Wie kann ich mein eigenes oder auch das Selbstvertrauen anderer stärken? Mit diesen Fragen beschäftigen sich die Themen des zweiten Teils. Sich der eigenen Fähigkeiten und Stärken bewusst werden, diese auch einzusetzen und dafür Anerkennung zu bekommen, fördert die Ausbildung eines gesunden Selbstvertrauens.

### 3. Teil - Mit Gefühlen umgehen

„Ich verstehe mich und meine Gefühle besser.“ Die Kinder und Jugendlichen werden in der Fähigkeit gefördert, eigene Gefühle wahr und ernst zu nehmen, sie zu akzeptieren, auszudrücken und als etwas zu begreifen, das ihnen bei der Entwicklung ihrer Persönlichkeit hilft. Ein wichtiges Thema in diesem Teil ist auch der Umgang mit belastenden Situationen.

### 4. Teil - Die Beziehungen zu meinen Freunden

„Ich tue etwas für meine Freundschaften.“ Wie kann man echte Freundschaften aufbauen, weiterentwickeln, verbessern? Welchen Einfluss hat die Clique? Wie hält man Gruppendruck stand? Wie kann man Meinungsverschiedenheiten oder Konflikte in einer Freundschaft konstruktiv lösen? Wie geht man mit Enttäuschungen, mit einem Verlust um?

### 5. Teil - Mein Zuhause

Wo ist mein Zuhause? Die Zusammensetzung der Familien und das Zusammenleben haben sich in den letzten Jahrzehnten verändert.

Welche Erwartungen und Wünsche haben Kinder und Jugendliche, was empfinden sie als enttäuschend oder konfliktträchtig?

Dieser Teil regt an, die Beziehungen innerhalb des eigenen Zuhauses und in anderen Familien zu reflektieren und Schritte zur Verbesserung der Beziehungen oder zur Lösung von Konflikten zu probieren.

### 6. Teil - Es gibt Versuchungen: Entscheide dich

„Ich treffe meine Entscheidungen.“ In diesem Teil geht es um das Problem der Verantwortung eigener Entscheidungen u.a. zu den Themen Lebensstil, Umgang mit dem eigenen Körper, berufliche Zukunft. Hier werden auch Informationen über Suchtmittel und Fragen des Suchtverhaltens aufgegriffen: z.B. Wirkung von Tabak, Alkohol, illegalen Drogen, die Rolle der Werbung und der Medien, Vermeidung von Suchtverhalten.

### 7. Teil - Ich weiß, was ich will

„Ich weiß, was ich will.“ Kinder und Jugendliche haben viele Träume und Hoffnungen, was sie einmal in ihrem Leben erreichen möchten. Doch damit ihre Träume und Hoffnungen Realität werden können, müssen sie sich Ziele setzen und sich auf den Weg machen. Mit Überlegung, Anstrengung, Geduld und Selbstdisziplin lässt sich



Vieles erreichen. Der letzte Teil von „Erwachsen werden“ vermittelt Hilfen zu diesem Weg.

Die Teile des Programms bilden ein Angebot für ein vollständiges, fächerübergreifendes Curriculum, das außerdem noch zahlreiche Anlässe bietet, Elternhaus und soziales Umfeld der Kinder und Jugendlichen einzubeziehen.

## 5. Das Buddy-Projekt am Beispiel Berlin

Das Buddy-Projekt ist ein Konzept zur Förderung der sozialen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler, es ist ein übergreifendes Konzept zur Intervention und zur Prävention.

Das Buddy-Projekt setzt bei den bereits vorhandenen Programmen und Projekten der Schulen an, bezieht sie mit ein und bildet, entsprechend der jeweiligen Schulkultur, so etwas wie ein Dach mit umfassenden Ergänzungen zu den bereits bestehenden Konzepten. Bereiche des Buddy-Projektes werden deshalb bekannt sein.

Das Buddy-Projekt ist ein gemeinsames Konzept, das während des ganzen Tages, sowohl im Unterricht als auch während der Betreuungszeiten Anwendung finden kann. Es eignet sich als **Ergänzung für alle bereits bestehenden Projekte** und stellt eine Erweiterung des Bekannten dar, mit neuen Möglichkeiten und einem anderen Blickwinkel.

Das Buddy-Projekt ist ursprünglich als ein Programm für die Sekundarstufe, für die weiterführenden Schulen mit den Klassen 5–10 entwickelt worden, mit Peergroup-Education als eine von drei Säulen des Buddy-Projektes (s.S. 24).

Peergroup ist ein Begriff aus der Jugendsoziologie und bezeichnet eine Gruppe von Jugendlichen etwa gleichen Alters, weitgehend gleicher Gesinnung und zumeist gleicher sozialer Herkunft. Peergroups übernehmen vor allem in der Pubertät unterschiedliche Funktionen, etwa im Rahmen der Bewältigung von allgemeinen Entwicklungsaufgaben und -problemen im Jugendalter. Beispielsweise sind sie eine wichtige Stütze beim Ablösungsprozess vom Elternhaus und beim Übergang von der Familiensphäre in eine größere gesellschaftliche Ebene.

Die Grundschule in Berlin geht von der 1. bis zur 6. Klasse. Da mit dem Erlernen sozialer Handlungskompetenz nicht früh genug begonnen werden kann, wurde das Buddy-Projekt in Berlin den Bedingungen der Grundschule angepasst.

### 5.1. Geschichte des Buddy-Projektes

Das Buddy-Projekt ist ein Programm zum Erlernen sozialer Handlungs-kompetenzen, das sich an die Schulen richtet. Ursprünglich kommt das Projekt aus den USA.

Hier in Deutschland begann es 1995 mit der Förderung des Straßenkinder-Hilfvereins "Off-Road-Kids e.V." durch die Vodafone Stiftung Deutschland. Aus den Erfahrungen dieser Arbeit wurde das Buddy-Projekt 1999 ins Leben gerufen und in weiterführenden Schulen einiger Bundesländer initiiert. Ab 2000 wurde das Projekt ausgeweitet und es wurden Materialien dazu erstellt.

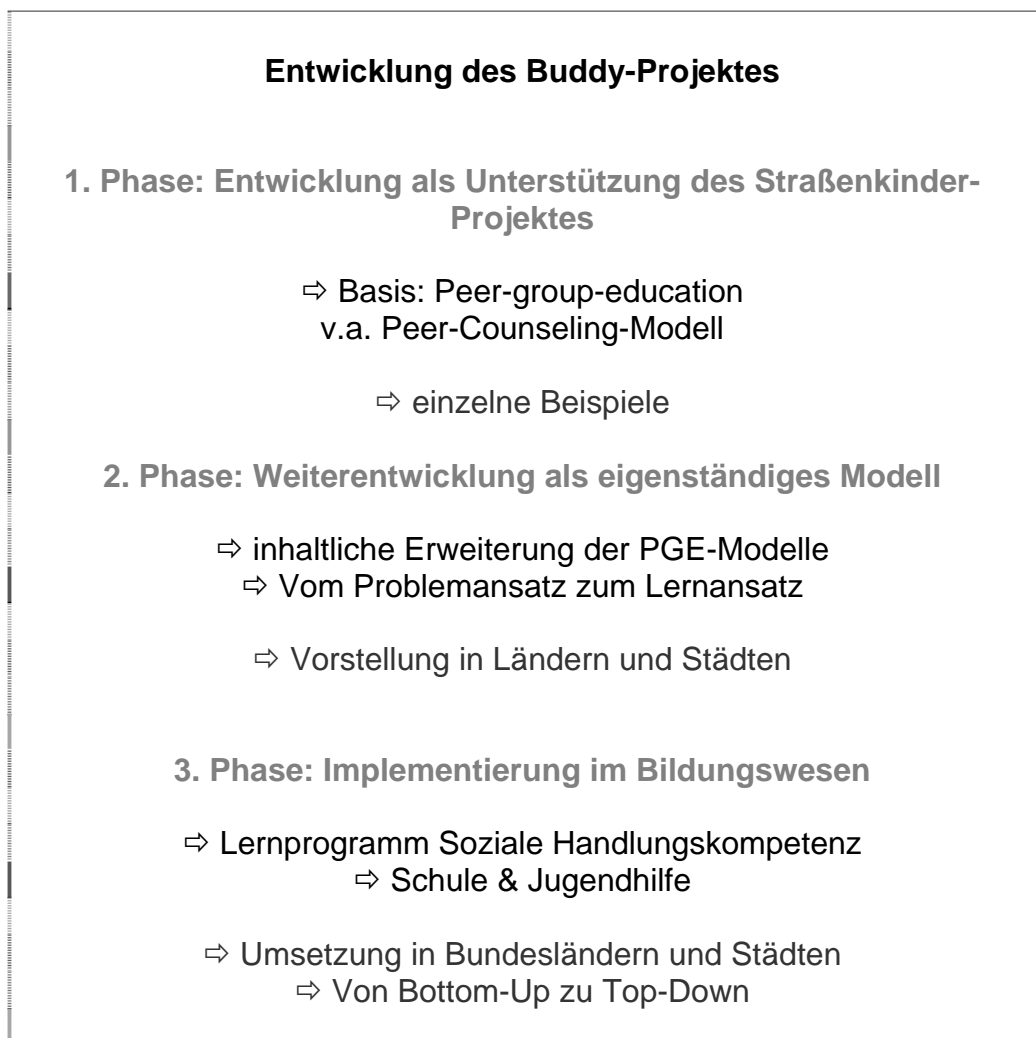
Der buddy E.V. wurde 2005 gegründet. Er ist ein bundesweit agierender gemeinnütziger Verein mit Sitz in Düsseldorf. Die Präsidentin des buddy E.V. ist Prof. Dr. Rita Süßmuth. Die Stiftung ist bis heute der Hauptförderer des buddy E.V.

Der Begriff "Buddy" bedeutet Freund oder Kamerad. Beim Tauchen gibt es das so genannte Buddy-System, in dem die einzelnen Mitglieder aufeinander achten, sich gegenseitig helfen und unterstützen. Dieser Grundgedanke ist Hintergrund des Buddy-Projektes.

Das Buddy-Projekt wird in Kooperation mit den jeweiligen Kultusbehörden landesweit eingeführt. In fünf Bundesländern ist es bereits offizielles Schulprogramm.

Im übrigen Bundesgebiet wird es an den weiterführenden Schulen (Klassen 5 bis 10) umgesetzt. In Berlin werden im Rahmen der Suchtprophylaxe und Gewaltprävention an fast allen Grundschulen (Klassen 1 bis 6) bis Ende 2007 zwei Buddy-TrainerInnen ausgebildet. Die Umsetzung des Buddy-Projektes erfolgt dadurch in Berlin bisher überwiegend an den Grundschulen.

(buddy E.V.)



(buddy E.V.)

## 5.2. Grundlagen des Buddy-Projektes

Nach Faller/Kneip bilden folgende Bereiche die Grundlagen des Buddy-Projektes:

### **Die Humanistische Pädagogik**

Sie setzt ein positives Menschenbild voraus und fördert kommunikative und soziale Prozesse und die Achtung vor allen Mitmenschen. Sie entwickelt ein Lernklima, das persönliches Wachstum fördert und das von den Schülerinnen und Schülern als interessant, unterstützend und angstfrei empfunden wird.

Die Humanistische Pädagogik fördert ein Lernklima, in dem durch ein breites Angebot von Unterrichtsmaterialien Interesse geweckt wird und durch Interaktionen und gemeinsame Prozesse grundlegende Fähigkeiten erworben werden können. Durch erfahrungsorientiertes Lernen in der Gemeinschaft werden die Kinder und Jugendlichen gestärkt und erfahren Stärkung. Damit kann das Bewusstsein von persönlichem Wert und die Übernahme von Verantwortung für das eigene Tun und für andere entwickelt werden.

Pädagogische Entscheidungen und Praktiken versucht sie persönlich zu machen, indem sie die Kinder und Jugendlichen in den Prozess der eigenen Erziehung mit einbezieht. In den Lernenden entwickelt sie einen echten Respekt für den Wert des Mitmenschen sowie die Fähigkeit Konflikte zu lösen. (nach ASCD 1978 –Association for Supervision and Curriculum Development)

### **Empowerment**

Der Begriff bedeutet wörtlich übersetzt "Ermächtigung oder Bevollmächtigung". Es geht dabei um die Stärkung des ganzen Menschen. Gemeint sind Strategien und Maßnahmen, die geeignet sind, die Selbstbestimmung und Autonomie im Leben des Menschen zu erhöhen, mit dem Ziel, dass er selbstständig, selbstverantwortlich und selbst bestimmt seine Belange regeln kann.

Empowerment bezeichnet dabei sowohl den Prozess der Selbstbemächtigung als auch die professionelle Unterstützung des Menschen, seine Ressourcen und Gestaltungsspielräume wahrnehmen und nutzen zu können.

### **Systemisches Denken**

"Um zu erklären, was systemisches Denken bedeutet, wird gern die Metapher des "Mobiles" gewählt: Wenn man an einer Stelle eine Veränderung vornimmt, verändert sich gleichzeitig etwas an den anderen Punkten des Mobiles – vielleicht nur schwach an der einen Stelle, dramatisch und stark an der anderen. Fast alle Bereiche, in denen Menschen mit Menschen arbeiten, lassen sich als solche "Mobiles" sehen". (Aus einer Broschüre der Systemische Gesellschaft Deutscher Verband für systemische Forschung, Therapie, Supervision und Beratung e.V.)

Es stehen also nicht nur der Einzelne und seine Verhaltensweisen im Blickpunkt, sondern die Interaktion und die Muster der Interaktion zwischen den Beteiligten.

Die Pädagoginnen und Pädagogen in den Schulen sind Teil des Systems Schule und eingebunden in Beschlüsse, Bestimmungen und Strukturen, die ihr Handeln mitbestimmen. Die pädagogische Arbeit in der Schule findet in einem komplexen System statt, von dem der Schüler ein Teil ist. Das bedeutet er ist Teil des Systems Klasse, Teil seiner Gruppe und Gegenüber unterschiedlicher Pädagoginnen und Pädagogen, aber auch Teil des Systems Familie.

Das systemische Denken ist nicht nur hilfreich für das Begreifen von Interaktionen, sondern auch für das Suchen und Finden von Lösungen. Um Veränderungen zu erreichen, wird häufig der Versuch unternommen, Menschen zu ändern.

Das Verhalten einer Person ergibt sich jedoch auch aus den situativen Bedingungen, Strukturen und Prozessen in der jeweiligen Umgebung und ist nicht nur in der Person begründet. Es ist in der Regel Erfolg versprechender, Bedingungen, Bearbeitungsformen und das Zusammenspiel der Kommunikation und Interaktion zu verändern und dadurch Lösungen für schwierige Prozesse zu finden. So können sich auch Möglichkeiten eröffnen, durch die ein Schüler selbst etwas verändern kann.

### **Peergroup Education**

Menschliche Entwicklung vollzieht sich im Zusammenwirken zwischen dem Individuum und der Gesellschaft. Für die Kinder sind es zunächst einmal die Familie und auch ErzieherInnen, die diese Entwicklung entscheidend beeinflussen. Mit Beginn der Schule kommen noch Lehrerinnen und Lehrer und die Gruppe der Gleichaltrigen oder Gleichgesinnten dazu. Nach und nach entwickelt sich dann die Peergroup neben der Schule und der Familie zu der wichtigsten Sozialisationsinstanz.

Besonders Jugendliche werden bei der Entwicklung ihres Sozialverhaltens sehr stark von der Gruppe der Gleichaltrigen, der Peergroup beeinflusst. Ein wichtiger Faktor ist die größere Glaubwürdigkeit von Peers im Vergleich zu Lehrern. (Klepp 1986) In der Pubertät verbringen sie häufig mehr Zeit mit Gleichaltrigen als mit ihren Eltern und entwickeln ein hohes Maß an sozialer Solidarität und einen Kodex, der sich von den Wertvorstellungen der Eltern abgrenzt. Bei den Jugendlichen sind die direkten Erziehungserfolge infolgedessen recht gering, umso größer sind die indirekten in der Gruppe.

Peergroup-Education meint die gegenseitige Hilfe und Unterstützung, aber auch die Beeinflussung und Anpassung an die Gruppe.

Dieses Verhalten kann positiv für die Jugendlichen eingesetzt werden, die Defizite in ihrer sozial-emotionalen Entwicklung haben und als Außenseiter, durch Gewaltbereitschaft oder andere Probleme auffallen.

In dem Maße in dem Kinder, in immer jüngeren Altersstufen wie Jugendliche leben, sich kleiden, mit dem Handy in der Tasche cool sein wollen, sind sie ebenso wie die Jugendlichen geneigt, sich vor allem aneinander und weniger an den Erwachsenen, den Eltern und PädagogInnen zu orientieren (Struck).

Auch im Grundschulbereich versuchen Kinder zunehmend, ihr Sozialleben von den Eltern unabhängig zu organisieren. So ist schon für die jüngeren Kinder die Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Gleichaltrigen oder mindestens zu einem anderen Schüler oder einer anderen Schülerin wichtig.

Nach den Erkenntnissen und Forschungsergebnissen von Valtin, Oswald und Krappmann zur sozialkognitiven und moralischen Entwicklung wurden folgende Punkte zusammengefasst:

- Kinder erfahren sich als Mitglied einer Gruppe, in der unterschiedliche Sichtweisen ausgehandelt, bewiesen und begründet werden. Kinder erfahren, dass ihre Sichtweise nicht unbedingt von den anderen geteilt oder übernommen wird. Sie versuchen sich immer wieder in der "Praxis des kommunikativen Handelns"!
- Kinder erleben durch die Gruppe "andere Sicherheiten", die aber immer wieder neu ausgehandelt und in gegenseitiger Kompromissbereitschaft erarbeitet werden müssen. Sie erleben, dass sie in der Gruppe einer unter

anderen sind. Sie lernen zu teilen, zu verhandeln, zu entscheiden, sich zu behaupten.

- Kinder sind hoch motiviert, bei Gruppenspielen nach eigenen Regeln zu suchen, die immer wieder verändert werden. Regelfindungen sind häufig wichtiger als Spiele. Wichtig ist insbesondere die Gruppengemeinschaft.
- Kinder schließen sich, auch als Ausdruck der beginnenden Pubertät, zunehmend mehr in gleichgeschlechtlichen Gruppen zusammen. Dabei beobachten sie die andere Gruppe und reden übereinander. Neben der gleichgeschlechtlichen Gruppe wird die Beziehung zwischen den Geschlechtern zu einem wichtigen Erleben- und Diskussionsschwerpunkt." (Buschbeck)

Eine Gruppe mit positiver Zielsetzung (als Buddys andere Kinder zu unterstützen), die von Pädagoginnen oder Pädagogen initiiert wird, bietet die Möglichkeit Kinder und Jugendliche, die Außenseiter sind, gemobbt werden, nur über Aggressionen oder Hangreiflichkeiten Kontakt aufnehmen können oder einfach allein sind, in eine Gruppe zu integrieren. Sie können so gelungene Kommunikation und gelungene Beziehungen erlernen und erfahren.

Die positiven Auswirkungen können zur Übernahme von Eigenverantwortung auch in anderen Lebensbereichen führen und sogar die Familien beeinflussen.

## **Mediation**

Mediation bedeutet Vermittlung und stammt von dem lateinischen Wort „medius“, der Mittlere. Mediation hat seine Ursprünge in den Kulturen der Naturvölker und ihrer Haltung, ein Problem so lange zu besprechen, bis eine Lösung gefunden ist, mit der alle Beteiligten zufrieden sind. Die Mediation kam zu Beginn der 90er Jahre nach Deutschland und wird in vielen Bereichen eingesetzt, seit Mitte der 90er Jahre auch an den Schulen als Konfliktlotsen- oder Streitschlichterprogramme.

Der Mediator/ Streitschlichter als neutraler oder allparteilicher Dritter erarbeitet im Rahmen einer vorgegebenen Struktur mit den Konfliktparteien eine Lösung für ihren Konflikt. Die Kompetenz der Betroffenen, ihre Probleme selbst zu lösen, steht dabei im Vordergrund. Das bedeutet, die Lösung oder Regelung eines Konfliktes wird von den beiden Streitenden mit Hilfe des Mediators selbst erarbeitet. Eine der entscheidenden Grundannahmen dabei ist, dass die Konfliktparteien als Direktbeteiligte am ehesten die beste Lösung für ihr Problem finden können und eine Vereinbarung, die sie selbst vorgeschlagen haben auch eher bereit sind einzuhalten. Die MediatorIn ist verantwortlich für den Prozess, nicht aber für die Lösung.

Mediation geht konstruktiv mit Konflikten um. Konflikte werden nicht bekämpft oder unterdrückt, sondern ernst genommen und auch als Bereicherung gesehen; denn in der Regel ist nicht der Konflikt das Problem - Konflikte gibt es überall -, sondern der destruktive Umgang mit den Lösungsversuchen.

Das Konzept der Konfliktvermittlung durch Mediation oder Elemente der Mediation ermöglicht in Schulen eine Veränderung der Streitkultur, der Kommunikation und ein anderes friedlicheres Miteinander. Kinder und Jugendliche, die Konflikte haben, sind mit Hilfe der Streitschlichter oder in Mediation ausgebildeter Buddys in der Lage, selbst eine Lösung zu finden. Das stärkt ihr Selbstvertrauen, verhindert eine weitere Ausdehnung oder Eskalation des Konfliktes und führt langfristig zu einer anderen Streitkultur. Damit kann Mediation gleichzeitig eine Form der Gewaltprävention sein. (nach Faller/ Kneip)

### 5.3. Ein übergreifendes Konzept

Kinder und Jugendliche sollen lernen, ihr Leben zunehmend verantwortlicher und selbstständiger für sich und für andere zu gestalten. Diese Entwicklung geschieht in einem Spannungsfeld, in dem immer wieder die eigenen Bedürfnisse und die Bedürfnisse der anderen durch Anpassung, Abgrenzung und Eingebundensein in soziale Beziehungen ausbalanciert werden. Kooperation und gegenseitige Hilfe sind dabei die besten Voraussetzungen für Lernen, für Veränderung und für das Erlangen sozialer Kompetenzen.

Das Buddy-Projekt ist das Konzept einer positiven Peerkultur, in der Kinder und Jugendliche andere Kinder und Jugendliche unterstützen und dadurch wiederum selbst Stärkung erfahren.

Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass entscheidend für die Entwicklung sozialer Handlungskompetenz die Übernahme von sozialer Verantwortung und das aktive selbstverantwortliche Handeln sind. Kinder und Jugendliche entwickeln soziale Kompetenzen, wenn sie einen Streit schlichten oder andere Schülerinnen und Schüler beim Lernen oder bei ihren Problemen unterstützen.

In der Rolle der Buddys übernehmen sie Verantwortung für sich und für andere und erfahren dadurch eine andere Wahrnehmung und Erweiterung der eigenen Fähigkeiten und ein gestärktes Selbstbewusstsein. (Faller/ Kneip)

Nach dem Ansatz von Vorrath und Brendtro sind die wichtigsten Voraussetzungen für diese Arbeit, **der Glaube und die positive Sicht auf die Stärken und Potentiale der Kinder und Jugendlichen**. Jedes Kind und jeder Jugendliche hat neben allen Problemen auch Fähigkeiten und Stärken. Wer dem Vertrauen schenkt und es den Schülerinnen und Schülern ermöglicht im sozialen Erleben zu lernen, der schafft eine Basis für künftiges soziales Verhalten und gleichzeitig einen Raum der Erprobung.

Gerade Kinder mit Problemen trauen sich häufig nur wenig zu. Ihnen fehlen oft das Zutrauen und eine entsprechende Gesprächskultur. Es gilt die Fähigkeiten, die sie haben zu sehen und für andere einzusetzen und die noch fehlenden Fähigkeiten zu entwickeln. Sie erfahren Unterstützung und Verstärkung ihrer Fortschritte, um dann selbst auf einer Ebene, die ihnen entspricht, Verantwortung zu übernehmen.

Ohne Anleitung der Kinder und Jugendlichen durch die LehrerInnen und ErzieherInnen ist diese Arbeit nicht möglich. Die Kinder und Jugendlichen lernen mit ihrer Unterstützung den Respekt vor anderen Meinungen, sie erarbeiten und vereinbaren Verhaltensregeln und lernen grundlegende Kommunikationsfähigkeiten wie zuhören und ausreden lassen.

Die fördernden Faktoren dieses Konzeptes sind die Unterstützung und Zugehörigkeit zu einer Gruppe mit einem konkreten positiven Ziel, auf das alle gemeinsam hinarbeiten. Der Einzelne kann sich seiner eigenen Stärken bewusst werden, in dem er andere Kinder unterstützt oder ihnen hilft. Gleichzeitig kann er die Erfahrung machen selbst Unterstützung zu bekommen und lernen Hilfe anzunehmen.

### 5.4. Ziele des Buddy-Projektes

Das Buddy-Projekt ist ein generalpräventives, Lebenskompetenz förderndes Programm. Es bietet ein pädagogisch umfassendes Maßnahmenpaket für Schülerinnen und Schüler mit Problemen, für gefährdete Kinder und Jugendliche und

ist speziell eine Möglichkeit der Sucht- und Gewaltprävention in der Ganztagschule. Es eignet sich als Ergänzung für alle bereits bestehenden Projekte.

Ziele des Projektes:

Für die Pädagoginnen und Pädagogen:

- Entlastung durch besseres Klassen- und Schulklima
- Entlastung durch ein System des Helfens und Förderns
- Entlastung durch eigenständigere Schülerinnen und Schüler
- Unterstützung des Sich-Einmischens in aktuelle Probleme
- Entlastung bei Schülerinnen und Schülern mit Problemen
- Förderung und Erleichterung in der Zusammenarbeit von LehrerInnen und ErzieherInnen im Ganztagsschulbereich
- Unterstützung der Vernetzungen im Förderbereich für SchülerInnen
- Unterstützung von pädagogisch beispielhafter und innovativer Arbeit an den Schulen
- Beitrag zur Schulentwicklung und Förderung von Schulentwicklungsprozessen

Für die Schülerinnen und Schüler:

- Übernahme von Verantwortung für sich und andere
- Förderung und Stärkung ihrer sozialen Handlungskompetenz
- Erlernen neuer Fähigkeiten
- Erlangung eines neuen Selbstbildes
- Entwicklung neuer Zugehörigkeiten mit positiver Zielrichtung
- Selbstvertrauen durch die Wirkung des eigenen Handelns
- Selbstwertgefühl durch die Erfahrung etwas leisten zu können und ernst genommen zu werden
- Selbstaktivierung und Stärkung durch sich Einsetzen für andere
- Kinder und Jugendliche lernen andere zu unterstützen
- Motivation und mehr Spaß an der Schule

Für die Eltern:

- Fähigkeiten und Stärken ihrer Kinder werden bewusster
- Entlastung durch Förderung und Entwicklung neuer Fähigkeiten ihrer Kinder
- andere Wahrnehmung ihrer Kinder
- Entlastung durch weniger Probleme
- Entlastung durch andere Zugehörigkeiten und Rollen in der Schule
- Entlastung durch bessere Schulleistungen ihrer Kinder.

Das Buddy-Projekt ist an der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler orientiert, an ihren individuellen Schwächen, Problemen und Stärken, die sich im Umgang mit den Mitschülerinnen und Mitschülern und den Pädagoginnen und Pädagogen zeigen.

Damit bezieht es sich im Wesentlichen auf die drei folgenden Bereiche, die als die drei Säulen bezeichnet werden:

- **Schülerorientierung**
- **Lebensweltorientierung**
- **Der systemische Ansatz**

Schülerorientierung meint im Wesentlichen - Peergroup-Education.  
Mit Lebensweltorientierung ist die Lösung realer Probleme gemeint.  
Und der systemische Ansatz umfasst die Klassengemeinschaft, die Schulgemeinschaft und die Familie.

Das Buddy-Projekt ist eine Methode für die unterschiedlichsten Anwendungs- und Problemfelder und wird überwiegend durch einen Pädagogen initiiert und begleitet.  
Es wird davon ausgegangen, dass jeder Schüler und jede Schülerin Kompetenzen hat und Möglichkeiten, andere Kinder und Jugendliche zu unterstützen, sowohl in der Gruppe der Gleichaltrigen als auch altersübergreifend die jüngeren Kinder und Jugendlichen.

Der Leitspruch für das Projekt lautet:

- **Aufeinander achten**
- **Füreinander da sein**
- **Miteinander lernen**

Die Schülerinnen und Schüler erfahren bei ihren Problemen durch andere SchülerInnen (Buddys) Unterstützung, Akzeptanz und Hilfe. Die Buddys sind entweder Gleichaltrige aus der gleichen Klasse oder Klassenstufe oder ältere Kinder und Jugendliche der Schule.

Die Schülerinnen und Schüler in der Rolle der Buddys übernehmen Verantwortung für sich und für andere. Sie unterstützen andere Schülerinnen und Schüler beim Lernen und bei der Erreichung ihrer Ziele. Sie können so die eigenen Fähigkeiten besser wahrnehmen und sie erweitern. Das Selbstbewusstsein der Buddys wird gestärkt, soziale und Kommunikationskompetenz entwickelt, Empathie und Kooperationsfähigkeit wachsen und Konflikte werden konstruktiv gelöst.

Das Programm ist vielseitig einsetzbar. Es kann kooperatives Lernen fördern, die Schülermitverwaltung stärken oder auf Schulverweigerer einwirken. Buddy-Projekte können in allen Bereichen, in denen Schüler Unterstützung, Stärkung oder Hilfe benötigen, von Pädagoginnen und Pädagogen initiiert und begleitet werden.

Gelingt es in einer Klasse eine Atmosphäre des sich gegenseitigen Helfens und Unterstützens zu entwickeln, so kann die Lehrerin oder der Lehrer immer mehr in den Hintergrund treten und für die Schülerinnen und Schüler zum "Coach " werden. Die Schulkultur kann sich zu einem konstruktiven Miteinander verändern. Damit steigert die Schule ihren Wert als Lern- und Lebensort. (Faller/Kneip)

## **5.5. Anwendungsbereiche des Buddy-Projektes**

Das Buddy-Projekt geht davon aus, dass jeder Schüler und jede Schülerin Kompetenzen hat und Möglichkeiten, andere Kinder und Jugendliche zu unterstützen. Diese Unterstützung als Buddy kann in unterschiedlichen Ebenen erfolgen:

- in der Gruppe der Gleichaltrigen – Peer to Peer
- für jüngere SchülerInnen in darunter liegenden Klassen – Cross Age



- im Rollenwechsel – selbst Buddy sein und Unterstützung von Buddys bekommen – Reverse Role.

Die Schülerinnen und Schüler können auf diesen drei Ebenen in fünf unterschiedlichen Bereichen aktiv werden:

- Schüler helfen Schülern - Peer-Helping
- Schüler lernen mit Schülern - Peer-Learning
- Schüler unterstützen Schüler - Peer-Coaching
- Schüler beraten Schüler - Peer-Counseling
- Schüler vermitteln in Konflikte - Peer-Mediation

Aus den genannten Bereichen ergibt sich ein Projektraster, das die vielfältigen Möglichkeiten veranschaulicht.

Folgende 15 Felder können zu unterschiedlichen Projektvorschlägen führen:

	Schüler helfen Schülern	Schüler lernen miteinander	Schüler unterstützen Schüler	Schüler beraten Schüler	Schüler vermitteln bei Konflikten
Alters-über-greifend	<b>1</b> Schüler als Paten	<b>4</b> Schüler als Tutoren	<b>7</b> Mentoren-Projekte	<b>10</b> Beratung für Jüngere	<b>13</b> Mediation für Jüngere
Gruppe Gleich-altriger	<b>2</b> Schüler helfen Gleichaltrigen	<b>5</b> Hilfe beim Lernen	<b>8</b> Buddys unterstützen Buddys	<b>11</b> Beratung für Gleichaltrige	<b>14</b> Buddy-Schlichtung
im Rollen-wechsel	<b>3</b> Schüler bekommen Hilfe und sind selbst Buddys	<b>6</b> Schüler bekommen Hilfe beim Lernen und sind selbst Buddys	<b>9</b> Schüler werden unterstützt und sind selbst Buddys	<b>12</b> Schüler lassen sich beraten und sind selbst Buddys	<b>15</b> Schüler geben Feed-back zur Mediation

Diese Anwendungsfelder sollen eine Unterstützung darstellen, sie zeigen die umfassenden Möglichkeiten für den Einsatz von Buddy-Projekten auf.  
(nach Faller/Kneip)

**5.5.1. Das Buddy-Projekt - Anwendungsfelder und -formen in der Schule**  
**Ältere Schülerinnen und Schüler unterstützen jüngere**

Das Buddy-Projekt	SchülerInnen helfen SchülerInnen: <b>Buddy Helping</b>	SchülerInnen unterstützen beim Lernen: <b>Buddy Learning</b>	SchülerInnen unterstützen SchülerInnen: <b>Buddy Coaching</b>	SchülerInnen beraten SchülerInnen: <b>Buddy Counselling</b>	SchülerInnen vermitteln in Konflikten: <b>Mediation</b>
<p><b>Altersübergreifendes Modell</b> <b>Cross-Age-Modell</b></p>	<p><b>Buddys</b> höherer Klassen</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• achten auf jüngere SchülerInnen in den Pausen und helfen bei Problemen</li> <li>• sind für bestimmte SchülerInnen verantwortlich, die bedroht werden oder Verhaltens-probleme haben (Patenschaften)</li> <li>• bieten schulübergreifende Hilfe bei Übergang in die Oberschule – Unterstützung bei Anfang</li> </ul>	<p><b>Buddys</b> höherer Klassen unterstützen beim Lernen</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• schulübergreifende Hilfe bei Übergang in die Oberschule – Unterstützung bei Anfang</li> <li>• Klassenübergreifende Leseprogramme für jüngere Schüler (2. Klasse/ 3. Klasse – Vorklasse/ 1. Klasse)</li> <li>• Schularbeitshilfe am Nachmittag im Rahmen der Ganztagschule</li> </ul>	<p><b>Buddys</b> unterstützen Jüngere. Als <b>Schul-Buddys</b> unterstützen sie in den Pausen</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• ängstliche Kinder oder Kinder, die alleine sind und bringen ihnen Spiele bei</li> <li>• Kinder mit Verhaltens-problemen die Schulregeln in den Pausen einzuhalten</li> <li>• bei der Ausleihung und Verwaltung des Spielmaterials</li> <li>• im interkulturellen Bereich beim Erlernen der deutschen Sprache</li> </ul>	<p><b>Buddys beraten</b> klassenübergreifend</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• als Klassenpaten für Schulanfänger</li> <li>• in ihren „Fachgebieten“, z.B. Computer, Fußball etc.</li> <li>• bei persönlichen und anderen Problemen und vermitteln Hilfe z.B. durch LehrerInnen</li> <li>• im interkulturellen Bereich</li> <li>• Eltern-Buddys in der Elternberatung und interkulturell</li> </ul>	<p><b>Buddys</b> höherer Klassen vermitteln</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• als Streitschlichter oder Konfliktlotsen bei Konflikten altersübergreifend in allen Klassenstufen</li> </ul>

**5.5.2. Das Buddy-Projekt - Anwendungsfelder und -formen in der Schule  
Gleichaltrige unterstützen ihre Mitschülerinnen und Mitschüler**

Das Buddy-Projekt	SchülerInnen helfen SchülerInnen: <b>Buddy Helping</b>	SchülerInnen unterstützen beim Lernen: <b>Buddy Learning</b>	SchülerInnen unterstützen SchülerInnen: <b>Buddy Coaching</b>	SchülerInnen beraten SchülerInnen: <b>Buddy Counselling</b>	SchülerInnen vermitteln in Konflikten: <b>Mediation</b>
<p><b>Gleichaltrige unterstützen ihre Mitschülerinnen und Mitschüler</b> <b>Peer-to-Peer-Modell</b></p>	<p><b>Buddys helfen</b> Klassenkameraden</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>morgens pünktlich zum Unterricht zu kommen.</li> <li>mit Verhaltensproblemen, die Klassen-und Schulregeln im Unterricht und in den Pausen einzuhalten</li> <li>die behindert sind, beim Sport und im Schulalltag.</li> <li>indem sie trösten und Hilfe anbieten</li> <li>Störungen im Sozialgefüge der Klasse wahr zu nehmen und bieten ihre Hilfe an</li> </ul>	<p><b>Buddys unterstützen</b> Klassenkameraden</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>die krank waren, das Versäumte aufzuholen</li> <li>mit Lernschwierigkeiten beim Lernen</li> <li>bei den Hausaufgaben (Patenschaft)</li> <li>mit Sprachschwierigkeiten bei den Hausaufgaben, mit der Sprache und beim Lesen für Klassenarbeiten zu lernen</li> </ul>	<p><b>Klassen-Buddys</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>laden Mitschüler ohne Freunde zum Mitspielen in den Pausen und am Nachmittag ein</li> <li>unterstützen Mitschüler zu den Streitschlichtern zu gehen, wenn sie Konflikten haben und ihre Vereinbarungen einzuhalten</li> <li>machen den Klassenlehrer auf Probleme in der Klasse aufmerksam</li> <li>unterstützen sich gegenseitig wie gute Freunde</li> </ul>	<p><b>Buddys beraten Mitschüler</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>in ihren „Fachgebieten“, z.B. Computer, Fußball etc.</li> <li>bei persönlichen und anderen Problemen</li> <li>vermitteln Hilfe durch LehrerInnen oder Schulsozialarbeiter/ - Psychologen</li> <li>andere Buddys in ihrer Arbeit</li> </ul>	<p><b>Buddys vermitteln bei Gleichaltrigen</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>bei Konflikten in der eigenen Klasse oder Klassenstufe</li> </ul>

**5.5.3. Das Buddy-Projekt - Anwendungsfelder und -formen in der Schule  
Schülerinnen und Schüler unterstützen sich im Rollenwechsel**

Das Buddy-Projekt	SchülerInnen helfen SchülerInnen: <b>Buddy Helping</b>	SchülerInnen unterstützen beim Lernen: <b>Buddy Learning</b>	SchülerInnen unterstützen SchülerInnen: <b>Buddy Coaching</b>	SchülerInnen beraten SchülerInnen: <b>Buddy Counselling</b>	SchülerInnen vermitteln in Konflikten: <b>Mediation</b>
<p><b>Helfen im Rollentausch</b> <b>Reverse-Role-Modell</b></p>	<p><b>Buddys</b> unterstützen Klassenkameraden oder jüngere SchülerInnen und bekommen selbst Hilfe</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• bei den Hausaufgaben z.B. in Mathematik und lassen sich selbst in Englisch helfen</li> <li>• fragen sich gegenseitig Vokabeln ab</li> <li>• schaffen es, selbst morgens pünktlich zum Unterricht zu kommen, indem sie sich gegenseitig abholen</li> </ul>	<p><b>Buddys</b> unterstützen Klassenkameraden oder jüngere SchülerInnen und bekommen selbst Unterstützung</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• beim Lernen z.B. Physik und lassen sich im Gegenzug Computerkenntnisse oder Judo beibringen</li> <li>• Buddys arbeiten in Arbeitsgruppen zusammen und tauschen ihre Materialien aus</li> </ul>	<p><b>Buddys</b> unterstützen Klassenkameraden oder jüngere SchülerInnen und werden selbst unterstützt</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• z.B. Schulverweigerer, indem sie diese morgens abholen und dann motivieren mit ihnen als Buddys zu arbeiten</li> <li>• Buddys, die selbst keine Freunde hatten, helfen Klassenkameraden, übernehmen soziale Verantwortung und bekommen dadurch selbst eine andere Rolle</li> <li>• Schüler höherer Klassen, die selbst Probleme haben Regeln einzuhalten, bringen sie jüngeren bei und lernen sie dabei selbst</li> </ul>	<p><b>Buddys</b> beraten und lassen sich beraten</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• in ihren „Fachgebieten“, z.B. Computer, Fußball etc.</li> <li>• Buddys beraten Gleichaltrige aus belasteten Familien und motivieren sie, selbst Buddys zu sein.</li> <li>• im interkulturellen Bereich, indem sie voneinander lernen und miteinander feiern.</li> <li>• Buddys beraten sich gegenseitig</li> </ul>	<p><b>Buddys</b> vermitteln</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• bei Konflikten und lassen ihre Konflikte auch von den Buddys schlichten</li> <li>• Geben sich gegenseitig Feedback zur Mediation</li> </ul>

#### **5.5.4. Die Vorteile ein Buddy zu sein oder einen Buddy zu haben:**

Die Schülerinnen und Schüler, Klassen und Schulgemeinschaften gewinnen durch das Buddy-Projekt:

- Eine Atmosphäre des Helfens breitet sich aus und schafft ein Klima der Akzeptanz
- Kinder und Jugendliche lernen anders und konstruktiv miteinander zu kommunizieren
- Die Bereitschaft einander zu helfen wird gefördert
- Individuelle Lernwege können unterstützt werden
- Die Rolle einzelner Schülerinnen oder Schüler in der Klassen- und Schulgemeinschaft kann sich positiv verändern
- Selbstständigkeit wird gefordert und gefördert
- Die Übernahme von Regeln wird erleichtert
- Kinder und Jugendliche lernen, für sich und für andere Verantwortung zu übernehmen
- Schülerinnen und Schüler lernen leichter voneinander als von Erwachsenen
- Die Würde des Schülers bleibt eher gewahrt, wenn er von und mit Buddys /Freunden seine Probleme löst
- Das Erlernen von neuen Arbeitstechniken wird erleichtert
- Kinder und Jugendliche gehören als Buddys zu einer sozial angesehenen Gruppe

#### **5.6. Prinzipien und Organisation des Buddy-Projektes**

Pädagoginnen und Pädagogen die bereit sind, das Buddy-Projekt mit ihren Schülerinnen und Schülern umzusetzen, haben unterschiedliche Herangehensweisen, die vorwiegend von der eigenen Rolle und Anwesenheitszeit in der Schule bestimmt werden.

Das Programm des Buddy-Projektes ermöglicht es jeder Schule und jedem Pädagogen entsprechend den spezifischen Bedingungen und Problemen, ein eigenständiges, für ihn passendes Modell sozialen Lernens zu entwickeln. Der Einzelne kann sich seiner eigenen Stärken bewusst werden, indem er andere unterstützt oder ihnen hilft. Gleichzeitig kann er die Erfahrung machen selbst Unterstützung zu bekommen und es lernen Hilfe anzunehmen.

Das Buddy-Projekt ist **ein Patenmodell** und **geht doch gleichzeitig darüber hinaus**. Im Unterschied zu herkömmlichen Patenmodellen geht es darum problematische Schülerinnen und Schüler zu unterstützen und gleichzeitig ihre Rolle und ihr Selbstbild positiv zu verändern. Dieses geschieht zum einen durch Wahrnehmung und Unterstützung ihrer Fortschritte und zum anderen durch die betreute Zugehörigkeit zu einer Gruppe mit positivem Ziel. Es wird davon ausgegangen, dass **jeder** Schüler und jede Schülerin Kompetenzen hat und Möglichkeiten, andere Kinder und Jugendliche zu unterstützen.

Eine weitere wesentliche Vorannahme ist, dass alle Kinder und Jugendlichen sich als soziale Wesen empfinden und das Bedürfnis und die Bereitschaft mitbringen, andere zu unterstützen oder ihnen zu helfen. Sie wollen sich als nützliche Mitglieder ihrer Gemeinschaft erweisen. In der Praxis zeigt sich diese Vorannahme immer wieder als zutreffend.

- Buddy-Projekte basieren auf **Freiwilligkeit**: Ob LehrerInnen, ErzieherInnen, SozialpädagogInnen oder Schülerinnen und Schüler bereit sind, sich an dem Buddy-Projekt und damit an den Veränderungsprozessen zu beteiligen, entscheiden sie letztlich selbst.  
Das bedeutet, Schülerinnen und Schüler entscheiden selbst, ob sie Buddys werden und wie lange sie es bleiben wollen. Genauso entscheiden Kinder und Jugendliche, ob und wie lange sie die Hilfe von Buddys annehmen wollen.
- Ein weiteres Prinzip ist der **gegenseitige Respekt** und die **Wertschätzung**.  
Im Bereich der Gleichaltrigen ist es unverzichtbar, dass
  - zuerst die SchülerInnen, die Unterstützung benötigen, gefragt werden, ob sie gerne Unterstützung hätten,
  - im zweiten Schritt die anwesenden anderen SchülerInnen gefragt werden, wer gerne unterstützen würde,
  - im dritten Schritt die zu unterstützende SchülerIn sich ihre Buddys aussucht,
  - im vierten Schritt die zu unterstützende SchülerIn ihren Buddys erklärt, wie genau die Unterstützung aussehen soll oder was ihr bei ihrem Problem helfen würde,
  - im fünften Schritt die Buddys mit der SchülerIn aushandeln, was sie zu leisten bereit sind und wie die Unterstützung dann konkret aussehen soll.

Im altersübergreifenden Bereich suchen sich die größeren SchülerInnen ihre Buddykinder aus (z.B. bei Patenmodellen zwischen ganzen Klassen – Lesepaten 3. Klasse und 1. Klasse), für die Kleineren wäre das Selbstaussuchen eher eine Überforderung und sie "genießen" es sehr, von größeren Schülern ausgewählt zu werden.

Gegenseitiger Respekt und Wertschätzung bedeutet außerdem, Buddys sind niemals "Hilfssheriffs". Pädagoginnen und Pädagogen ermahnen Kinder und Jugendliche häufig, wenn es zu Problemen im Unterricht kommt. Die vielen Situationen, in denen diese Probleme nicht aufgetreten sind, hat niemand beachtet. Das kann jetzt die Rolle der Buddys sein.

Sie können die Fortschritte ihrer zu unterstützenden Schüler durch geeignete Hilfsmittel dokumentieren und sie damit verstärken. Die Schüler selbst sollten ihre Fortschritte mit den gleichen Hilfsmitteln auch dokumentieren (z.B. ausmalen von Blütenblättern einer Blume oder Feldern eines Fußballs für jede Unterrichtsstunde, in der der Fortschritt gelungen ist). Durch diese Selbstbeobachtung übernehmen sie mehr Verantwortung für ihr Tun und ihre Selbstwahrnehmung wird gestärkt. Die Buddys können mit ihren zu unterstützenden Schülern die Beobachtungsbögen vergleichen und besprechen. Die gelungene Selbstbeobachtung steht dann dabei im Vordergrund. Das kann mit den begleitenden PädagogInnen bei ihrem gemeinsamen Gespräch gezeigt und besprochen werden. Der Fokus ist stets auf die Fortschritte ausgerichtet und nicht auf die Defizite. Buddys und zu unterstützendes Kind sind stets ein Team.

Für die Pädagoginnen und Pädagogen ist es wichtig, die Buddys und die zu unterstützenden Kinder und Jugendlichen auch als Team wahrzunehmen und beiden Seiten gleichermaßen Wertschätzung für ihre Leistung entgegen zu bringen. (Sich helfen lassen kann mehr Stärke erfordern als anderen zu helfen!)

- Aus der Tatsache, dass all unser Tun auf Zugehörigkeit und gelungene Beziehungen ausgerichtet ist (siehe 2. Soziales Lernen mit System), ergibt sich ein weiteres Prinzip für die Ganztagsgrundschule. Es sollten **immer mehrere Buddys** (mindestens 2, wenn möglich 4 – 5 SchülerInnen) in einem Projekt zusammen arbeiten. Das entlastet die einzelnen Buddys, sie sind nicht ständig in ihrer Rolle. Sie lernen, sich miteinander abzusprechen und gemeinsam Verantwortung zu übernehmen. Es findet ein Lernen 2. Ordnung statt, d.h. ein Lernen durch Feedback und Reflexion.

Für die zu unterstützende SchülerIn bedeutet es, unterschiedliche Ansprechpartner zu haben und unabhängiger von einzelnen Buddys zu sein. Darüber hinaus schützt es die Kinder, die in der Schule als "gut funktionierend" nicht auffallen, aber in ihren Familien zu viel Verantwortung übernehmen (z.B. bei Eltern mit Suchtproblemen), vor weiterer Überforderung. Sie lernen im Gegenteil Verantwortung zu teilen und wieder abzugeben und erfahren die Geborgenheit einer Gruppe mit einem gemeinsamen positiven Ziel. Jede Schülerin und jeder Schüler im Buddy-Team wird gestärkt durch den Erfolg der Arbeit, durch die Anerkennung in der Rolle und durch die Zuwendung innerhalb der Gruppe.

Sie lernen sozial kompetentes Verhalten, indem sie Wünsche äußern, Vorschläge unterbreiten, etwas erklären, angemessene Forderungen stellen, Forderungen angemessen ablehnen, ihre Meinung äußern, auf Vorschläge eingehen, Fragen beantworten, zuhören, loben, ermutigen, konstruktiv kritisieren und vieles mehr.

Das Lernen im Buddy-Projekt findet auf unterschiedlichen Ebenen statt:

- Lernen durch Beziehung
- Lernen durch Handeln
- Lernen durch Lehren
- Lernen durch Feedback und Reflexion.

Gefährdete Schülerinnen und Schüler trauen sich oft wenig zu. Es fällt ihnen schwer, ihre eigenen Qualitäten und Ressourcen wahrzunehmen. Hier gilt:

"Nur wer selbst mitschaffen, mitwirken kann, bekommt

**SELBSTBEWUSSTSEIN  
SELBSTACHTUNG und  
SELBSTWERTGEFÜHL.**

Nur wer sich selbst erfahren kann, kann auch selbstbestimmend sein."  
(Miller, Schullabyrinth, S.77)

- Daraus ergibt sich ein weiteres, besonders wichtiges Prinzip: Es geht darum, gerade gefährdete und **problematische Schülerinnen und Schüler als Buddys einzusetzen.**

Wenn Schüler mit Problemen im Rahmen des Buddy-Projektes Verantwortung übernehmen, werden sie gestärkt und erfahren ein neues Vertrauen in sich. Dieses kommt zusammen mit den positiven Lernerfahrungen in ihrer Buddy-Gruppe und ermächtigt sie so, eine neue positive Rolle zu erfahren und einzunehmen.

Die gefährdeten Kinder und Jugendlichen erlangen Können und Kompetenz durch Aufgaben, die sie leisten können und die andere unterstützen. Damit bekommen sie für andere eine Wichtigkeit und kommen damit aus den Rollen Täter oder Opfer in die Verantwortung für sich und andere. Komplexe Bedingungsbeziehungen können sich verändern, die soziale Infrastruktur und ihre Zugehörigkeit in der Schule. Für sie wird eine neue Sichtweise auf Ordnungen und ihre Lebenswelt möglich.

Ausgehend von der Vorannahme, dass jedes Kind Stärken hat, gilt es diese zu entdecken und für denjenigen selbst, sie zu erkennen. Jeder leistungsschwache Schüler einer der oberen Klassen kann ein guter Buddy für jüngere SchülerInnen (zusammen mit anderen, siehe oben) sein.

Dieses Prinzip wird daher vorwiegend im Bereich "altersübergreifend (Cross Age) eingesetzt werden. Die Älteren (möglichst zwei Klassenstufen Abstand) können für die Jüngeren anerkannte, "kompetente" Lehrer in den Lernfächern und ebenso im Verhalten sein. Zusätzlich zu der eigenen Stärkung erlangen sie selbst einen Lernzuwachs durch eigenes Lehren.

Dabei ist es wichtig, dass die betreuten SchülerInnen auch wieder eine Gruppe darstellen (mindestens 2, außer bei Klassenpatenschaften) aus den oben genannten Gründen.

Sie haben dann oft gleichzeitig Buddys (der eigenen Klasse) zu ihrer eigenen Unterstützung in ihrem Problemfeld (z.B. Lerndefizite aufarbeiten) und sind Buddys für jüngere SchülerInnen. (Buddy im Rollenwechsel) Die eigentliche Stärkung geschieht durch das Selbertun und die positive Aufmerksamkeit, die sie vorher nur negativ durch negatives Verhalten bekamen!

Das kommt dem natürlichen menschlichen Bedürfnis nach Ausgleich entgegen.



- Ein letztes und besonders wichtiges Prinzip ist die Betreuung. **Jedes Buddy-Projekt muss durch eine Pädagogin oder einen Pädagogen betreut werden.**

Ohne Anleitung der Kinder und Jugendlichen durch die LehrerInnen und ErzieherInnen, ist diese Arbeit nicht möglich. Gerade schwierigen Kindern mit Problemen fehlen oft das Zutrauen und eine entsprechende Gesprächskultur. Sie lernen als Buddys mit Hilfe der Gruppe und der Pädagoginnen und Pädagogen den Respekt vor anderen Meinungen, sie erarbeiten und vereinbaren Verhaltensregeln und grundlegende Kommunikationsfähigkeiten, wie zuhören und ausreden lassen.

Mindestens einmal wöchentlich sollten die Fortschritte Wertschätzung erfahren und Probleme in der Zusammenarbeit erfragt und gelöst werden. Schülerinnen und Schüler, die vorher durch die PädagogInnen viel negative Zuwendung erhalten haben und dann weder positive noch negative Zuwendung bekommen, weil sie sich jetzt "normal" verhalten, werden überfordert und fühlen sich vernachlässigt. Um das erwünschte "normale" Verhalten zu generalisieren ist es unbedingt notwendig, die Kinder und Jugendlichen und ihre Buddys positiv zu verstärken.

Eine gute Möglichkeit ist es, diese Arbeit im Rahmen einer Unterrichtsstunde für "soziales Lernen" wöchentlich durchzuführen. Eine tägliche kurze Nachfrage, (z.B. bei Pausen-Buddys für Verhaltensprobleme in den großen Pausen) können das Team stärken und Probleme zeitnah lösen.

## 5.7. Haltung und Rolle der Pädagoginnen und Pädagogen

Die gesellschaftlichen Bedingungen haben sich verändert. Neue Lehr- und Lernformen mit komplexeren und alltagsnäheren Aufgaben mit einer Orientierung auf Lernprozesse, die die Selbständigkeit der Schülerinnen und Schüler erhöhen, sind eine wichtige Facette für eine neue Lernkultur.

Vier zentrale Arbeitsaspekte wurden in einem Projekt des Grundschulverbandes so formuliert, dass sie zugleich den entwicklungsbezogenen Blick verdeutlichen:

Der Blick auf das Kind oder den Jugendlichen sollte:

### **würdigen statt urteilen**

- Leistungen der Kinder und Jugendlichen wahrnehmen
- Leistungen der Kinder und Jugendlichen würdigen
- Kinder und Jugendliche individuell fördern
- Lernwege öffnen

(Bartnitzky)

Pädagoginnen und Pädagogen sind im Guten wie im weniger Guten sehr wichtige Vorbilder für Kinder und Jugendliche.

Eine Atmosphäre der Anerkennung und Ermutigung unterstützt die Kinder und Jugendlichen, sich und andere positiver wahrzunehmen, sie entwickeln mehr Motivation und Selbstbewusstsein und haben mehr Erfolge. In einer Atmosphäre der Akzeptanz und des sich Unterstützens, können Beziehungen gelingen, Schülerinnen

und Schüler ihren Fähigkeiten entsprechend Leistungen zeigen und sich angenommen fühlen.

In unserer Kultur scheint es ein Grundmuster zu geben, das man "negative Wahrnehmung" nennen kann. Wir nehmen offenbar eher die Defizite wahr, all das, was nicht stimmt und kommentieren und kritisieren dieses. Bei den Beteiligten löst das Abwehr, Verteidigung oder Angst aus. Gleichzeitig wissen wir aus eigener Erfahrung, dass unser Selbstbewusstsein und unser Selbstbild gestärkt werden, wenn wir Wertschätzung, Akzeptanz, Ermutigung, Unterstützung und positive Zuwendung erfahren.

Eine wirksame Intervention zum Aufbau eines angemessenen Verhaltens kann es sein, die Zeiten, in denen die Schülerin oder der Schüler das gewünschte Verhalten zeigt, zu verstärken, in dem dieses wahrgenommen und gespiegelt wird. So gelingt es, dem Kind positive Aufmerksamkeit zu geben und es merkt, dass es sich auch wie gewünscht verhalten kann. Die pädagogische Grenzsetzung und sinnvolle Konsequenzen sind darüber hinaus unerlässlich. Es wird das Verhalten angesprochen und die Person geachtet. Damit geht es um den Aufbau von Verhaltensfähigkeiten durch immer mehr Erfolge und Motivation zur konstruktiven Teilnahme am Unterricht. (Bergsson / Luckfiel)

Kinder und Jugendliche bemühen sich immer wieder, den Erwartungen der Pädagoginnen und Pädagogen zu entsprechen. Normales Verhalten wird jedoch erwartet, so dass die (negative) Zuwendung ausbleibt, wenn sie sich angemessen verhalten. Hier können Buddys Kinder und Jugendliche unterstützen (siehe Prinzipien und Organisaton).

Einmal wöchentlich zeigen sie ihre Erfolge den Pädagoginnen oder Pädagogen, die dieses positiv vermerken. Diese positive Zuwendung durch die Pädagoginnen und Pädagogen ist unbedingt notwendig.

Ob die Förderung sozialen Verstehens und sozialer Kompetenz gelingt, hängt mit von Kompetenzen und der Haltung der Pädagoginnen und Pädagogen ab.

Interaktionen zwischen den Schülerinnen und Schülern und die Fähigkeit mit Konflikten umgehen zu können ist dafür sowie für das Klassenklima von besonderer Bedeutung. Ein positives Konfliktverständnis, die Haltung **Konflikte vor allem als Lernchancen** zu sehen, an der die Beteiligten wachsen können, eröffnet eine konstruktive Konfliktkultur.

LehrerInnen und ErzieherInnen, die bei Problemen in der Klasse den anderen in seiner Fähigkeit achten, **selbst ein Problem lösen zu können**, verändern auf Dauer die Atmosphäre der Klasse und der Schule. Die Beteiligten werden darin unterstützt, mit konstruktiven Konfliktlösungsmethoden, selbst eine Lösung zu finden bei der alle gewinnen.

Pädagoginnen und Pädagogen, die Buddy-Gruppen initiieren und begleiten entwickeln mit ihnen eine positive Gruppenkultur oder Peerkultur. In dieser Rolle sind sie auch die Begleiter und Moderatoren, die die Kompetenz der Schülerinnen und Schüler für ihre MitschülerInnen, ernst nehmen.

Die Fortschritte der Kinder und Jugendlichen werden verstärkt. Jedes Kind und jeder Jugendliche hat Stärken, die es zu entdecken gilt und bewusst zu machen und mit denen er Buddy für andere werden kann.

### 5.7.1. Die Rolle der Pädagoginnen und Pädagogen als Coach

Der Rolle als Coach kommt bei der Umsetzung der Buddy-Idee in der Schule umfangreiche Bedeutung zu. Für Pädagoginnen und Pädagogen, die sich bislang eher in der klassischen Rolle des (frontal) Lehrenden sahen, ist die Bereitschaft wichtig, diesen Haltungswchsel zum Vermittler und Organisator zu vollziehen.

Die Pädagoginnen und Pädagogen, die sich als fördernder Coach an der Seite ihrer Schülerinnen und Schüler verstehen, initiieren eine neue Lernkultur. Der Coach glaubt an den Fortschritt der Klasse und bringt Aufgabenstellungen mit, an denen die Gruppe – aber auch jeder einzelne im Rahmen seiner Möglichkeiten – wachsen kann. Er begreift Vielfalt als Chance und ist darauf eingestellt, dass Menschen unterschiedlich sind und daher Unterschiedliches mitbringen, Unterschiedliches brauchen und zu unterschiedlichen Lösungen kommen.

Die dabei nicht zu unterschätzende Arbeit besteht im Wesentlichen darin, Lerngelegenheiten und Erfahrungsräume zu schaffen, in denen die Kinder und Jugendlichen in einer konstruktiv fördernden Atmosphäre ihre Kompetenzen erweitern können.

Was bedeutet es für Lehrerinnen und Lehrer, ihr Verständnis vom Lehren und Lernen in diesem Sinne neu auszurichten?

Zur Konkretisierung der entsprechenden Herangehensweisen lassen sich folgende Ebenen unterscheiden:

Die Coach-Rolle wird spürbar durch

- ein Bewusstsein über die fördernde Haltung und
- die Selbstwirksamkeitsförderung,
- eine wertschätzende Moderation der Lern- und Gruppenprozesse,
- und kontinuierliche Angebote zur Selbstreflexion an die Schülerinnen und Schüler. (Faller / Kneip)

Die neue Lernkultur entlastet die Lehrkräfte von der alleinigen Verantwortung für den Wissenserwerb der Schülerinnen und Schüler:

Die Lehrkraft

- organisiert und moderiert
- führt durch Zielvorgaben
- berät die Schülerinnen und Schüler
- traut den Schülerinnen und Schülern etwas zu
- lässt Lernumwege zu
- sieht Fehler als Lernchance

Die Schülerinnen und Schüler

- arbeiten selbstständig
- übernehmen Verantwortung
- kooperieren miteinander
- lösen gemeinsam Probleme
- planen und gestalten
- unterstützen einander

Lehren und Lernen im Leben der Schülerinnen und Schüler wird für sie als subjektiv sinnvoll und befriedigend erlebt, wenn es Interessen befriedigt, Sachverhalte klärt, Erfahrungen eröffnet, Lernwege rekonstruktiv erhellt und dadurch die Überzeugung eigener Wirksamkeit im Lernprozess stärkt. (W. Edelstein)

Pädagoginnen und Pädagogen sind im Guten wie im Schlechten sehr wichtige Vorbilder für Kinder und Jugendliche. Sie geben den Schülerinnen und Schülern täglich viele Rückmeldungen über ihre Leistungen und ihr Verhalten.

Die Pädagoginnen und Pädagogen, die als "Coach" die Kinder und Jugendlichen begleiten Verantwortung zu übernehmen und das Lernen eigenverantwortlich mitzugestalten, die sie fördern, für sie organisieren und vielfältige Lernprozesse gestalten, verändern ihre Rolle und Haltung .

Als **Beispiel berichtete die Lehrerin einer jetzt 3. Klasse**, dass sie mit Beginn der jeweils 1. Klasse diese Arbeitsweise in ihren Klassen fördert. Sie organisiert das wie folgt:

Es sitzen immer 6 Kinder in einer Tischgruppe zusammen. Jeder Platz in der Klasse hat eine Nummer. Eine festgelegte Nummer an jeder Tischgruppe ist der so genannte "Eckplatz". Alle Kinder ziehen ein Los mit einer Nummer und finden so ihren Platz. Diesen Platz behalten sie 3 Wochen lang, dann wird neu ausgelost. (Sollte es notwendig sein diesen Prozess ein bisschen zu steuern, so hat sie bestimmte Nummern bereits in der Teilungsstunde verlost und die anderen später. Kinder die einen festen Platz benötigen, können diesen behalten, sie bekommen immer neue Nachbarn).

Alle Kinder an einer Tischgruppe unterstützen sich gegenseitig. Wöchentlich berichten die Kinder, die auf dem "Eckplatz" sitzen, was in der Woche gut geklappt hat und wo es eventuell Schwierigkeiten gab (geben Feedback über ihre gemeinsame Arbeit). Das Kind auf einem "Eckplatz" berichtet z.B., dass Melanie immer bestimmen wollte. Nach der Erfahrung dieser Lehrerin, berichtet dasselbe Kind in der Woche darauf, dass es Melanie jetzt schon viel besser gelungen ist, sich zurück zu halten, usw..

Das Sozialverhalten in diesen Klassen ist sehr gut, die Kinder zeigen gute Leistungen und kommen gerne in die Schule. Sie lernen Teamarbeit, gestalten das Lernen mit, unterstützen eigenverantwortlich andere Kinder und lernen vor der Klasse zu sprechen.

Die Lehrerin nimmt sich zurück und überträgt die Verantwortung soweit es möglich ist, den Tischgruppen. Kinder, die am Anfang noch nach vorne kommen und fragen wollen, werden wieder an ihre Tischgruppe verwiesen. Für die Lehrerin hat sich diese Arbeitsweise sehr bewährt, durch ihre Haltung unterstützt sie die vielfältigen Lernformen und Lernmöglichkeiten der Schülerinnen und Schüler. Sie begleitet ihre Lernprozesse und tritt selbst dabei in den Hintergrund. Sie empfindet ihren Schulalltag als sehr entspannt.

Die Kinder und Jugendlichen lernen die Aufgabenstellung als Ziel wahrzunehmen, das es gemeinsam zu erreichen gilt und auch in heterogenen Gruppen erfolgreich zu interagieren. Das Vertrauen in die eigene Lern- und Leistungsfähigkeit ist dabei eine wichtige Motivation und auch durch das Feedback der Gruppe wird der Einzelne motiviert seine kognitiven und sozialen Fähigkeiten für die Teamarbeit zu erweitern. Sie entwickeln echten Respekt für ihre Mitschüler und die Fähigkeit Konflikte konstruktiv zu lösen

Diese Haltung und dieses Rollenverständnis schaffen eine konstruktive fördernde Atmosphäre. Die Lehrerin oder der Lehrer wird zum Begleiter, dessen Arbeit, je nach Klassenstufe, mehr und mehr darin besteht Lerngelegenheiten und Erfahrungsräume zu schaffen, in denen die Kinder und Jugendlichen ihre Kompetenzen erweitern und selbst für sich und andere Verantwortung übernehmen.

### 5.7.2. Gewaltfreie Kommunikation

Die Gewalt an den Berliner Schulen nimmt zu, wie man ständig in der Zeitung lesen kann. Wenn Menschen in Wut oder Ärger geraten, glauben sie einen guten Grund dafür zu haben oder sie glauben, jemand macht sie wütend. Tatsächlich werden Gefühle jedoch stärker durch die Gedanken, als durch äußere Taten beeinflusst. Wir steigern uns selbst in den Ärger hinein, durch unsere Deutung der Situation. So haben wir am meisten gelernt, statt über die eigenen Gefühle und unbefriedigten Bedürfnisse, über das (Fehl-) Verhalten anderer zu sprechen und andere abzuwerten.

Gewöhnliche Angriffs- und Verteidigungsstrategien in der Alltagskommunikation werden häufig in Form von Du-Botschaften geäußert, die Unfrieden stiften und zermürben. Damit wird das eigene Selbstwertgefühl verteidigt und dem Gefühl Ausdruck gegeben, sich von jeder Schuld freizusprechen. Der eigentliche Motor der Du-Botschaften ist das innere Bild selbst perfekt und fehlerfrei sein zu müssen. Dieses führt zu dem starken Verlangen, mögliche Schwächen und Fehler dem anderen anzulasten.

Das heißt, wenn wir uns ärgern, stecken hinter den Aussagen meist negative Vorannahmen über die andere Person. (Der ist rücksichtslos, egoistisch, mag mich nicht, nutzt mich aus...).

**Eine Du-Botschaft führt durch ihren abwertenden Anteil zu einer Schädigung der Beziehung.** Sie bewertet Menschen und sagt ihnen, welche Fehler sie haben und was sie falsch machen.

Verändert sich das eigene Verhalten, so stimuliert man die anderen Personen zu anderen Reaktionen. Eine Person, der einführend zugehört wird, wird wohlwollender sich selbst und anderen gegenüber sein, weil sie sich nicht dauernd verteidigen muss. Damit fällt es ihr auch leichter, in einer Konfliktsituation einzulenken.

Es gilt die Fähigkeit zu entwickeln, abwertungsfrei zu sprechen, einführendes Zuhören durch Spiegeln in Worten zum Ausdruck zu bringen, die eigenen Gefühle wahrzunehmen und auszudrücken oder als Bedürfnis zu formulieren.

Durch konsequentes Spiegeln und Ich-Botschaften ist die Lösung für ein Problem am ehesten zu erreichen. **Für Ich-Botschaften braucht man eine klare Vorstellung davon, welches eigene Bedürfnis nicht befriedigt ist** und genug Selbstbewusstsein für die Befriedigung dieses Bedürfnisses einzutreten.

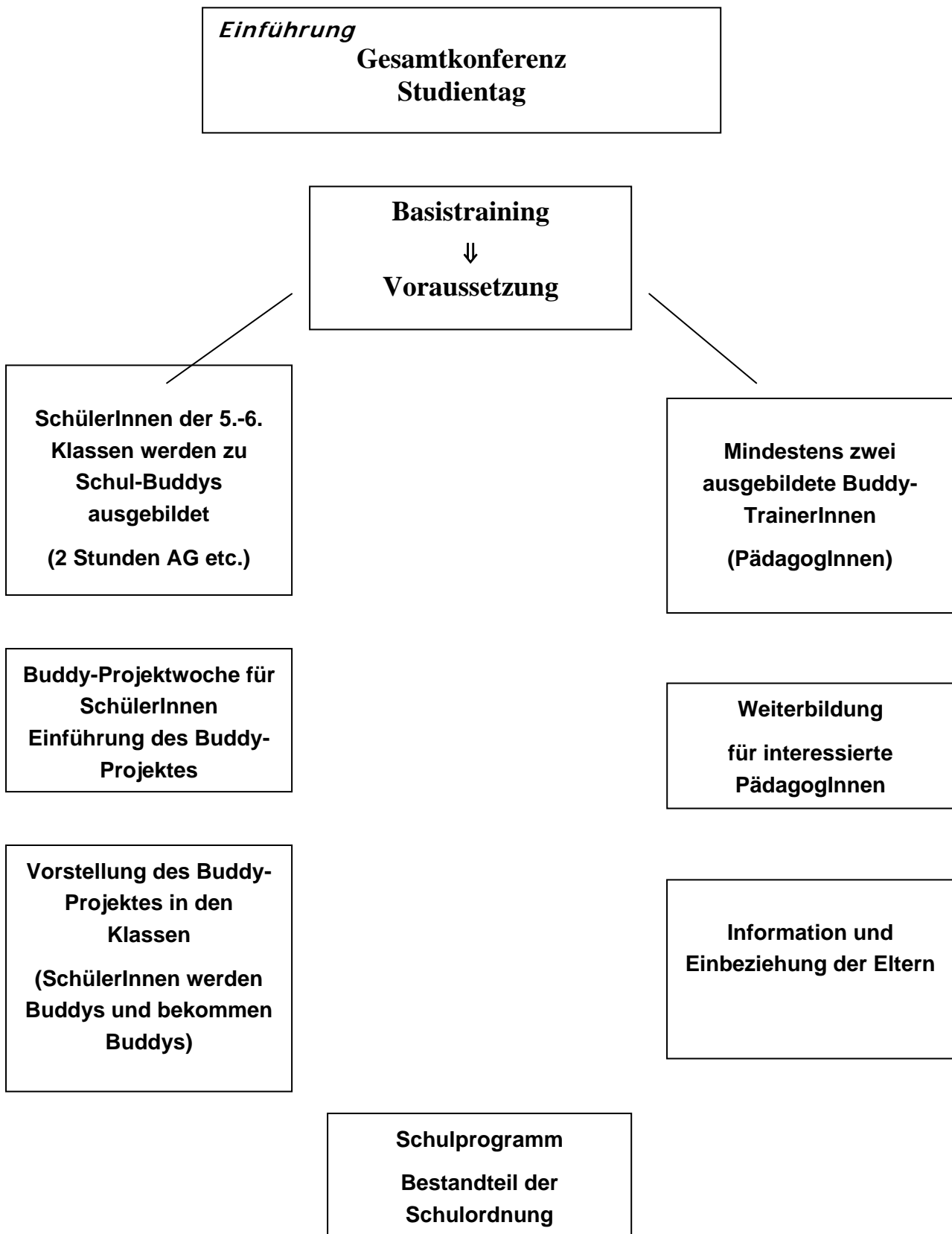
Gleich eine Lösung (den Wunsch) zu nennen, ist bei konfrontativen Gesprächen nicht ratsam, weil es häufig Widerstand hervorruft und als Verhaltensanweisung verstanden wird. Es ist wichtig, den anderen in seiner Fähigkeit zu achten, selbst ein Problem lösen zu können. Durch Fragen anstelle gezielter Vorschläge kann die Lösung des Problems eher von der anderen Person gefunden werden. Dieses bietet die beste Garantie dafür, dass sie dahinter steht und die Lösung auch umgesetzt wird.

Es sollte nicht diskutiert werden, ob Einwände oder Ausreden begründet sind. Klüger ist es, sie so stehen zu lassen und lediglich zu spiegeln. Auch Ideen, die versteckte Vorwürfe enthalten oder absurd sind, wohlwollend als „Lösungsideen“ interpretieren und neutral spiegeln.

Das klingt so einfach – aber es ist nicht leicht, die gewohnten Kommunikationsmuster zu verändern und benötigt viel Aufmerksamkeit und Übung für Pädagoginnen und Pädagogen und für Schülerinnen und Schüler. (Rosenberg)

## 5.8 Rahmenbedingungen

### Buddy-Projekt in der Schule



Jede Schule, die das Buddy-Projekt einführen will, sollte über **zwei ausgebildete Buddy-Trainerinnen oder Buddy-Trainer** verfügen. Die übrigen Pädagoginnen und Pädagogen können sich bei ihnen die notwendige Unterstützung holen, die sie benötigen, wenn sie das Buddy-Projekt ebenfalls einführen wollen.

Wichtig ist es, dass Buddy-Projekte von Pädagoginnen und Pädagogen mindestens einmal wöchentlich betreut werden, z.B. in einer Schulstunde "Soziales Lernen".

Für Schul-Buddys (Schülerinnen und Schüler der 5. oder 6. Klassen, die für Jüngere Unterstützung anbieten und von den Pädagoginnen und Pädagogen der Schule dazu angefragt werden) sind zwei AG-Stunden wöchentlich notwendig, in der die Buddys geschult und betreut werden. Zu den Aufgaben der Pädagoginnen und Pädagogen gehört es außerdem, die Rahmenbedingungen für eine erfolgreiche Arbeit zu gestalten.

- Wann trifft sich die Gruppe
- Wo trifft sich die Gruppe
- Wie viele Teilnehmer braucht die Gruppe
- Sollten die Buddys auch Konflikte schlichten, dann sollte dafür ein Raum in den Pausen zur Verfügung stehen

Das Buddy-Projekt bietet die Möglichkeit, den jeweiligen Erfordernissen der Schule entsprechend mit einfachen und niedrigschwelligen Projekten zu beginnen und diese nach den spezifischen Möglichkeiten auszuweiten.

Das allgemeine Ziel des Buddy-Projektes - eine Atmosphäre des Helfens und Förderns zuschaffen - kann in einer sehr großen Bandbreite einfacher gegenseitiger Unterstützung im Unterricht bis hin zu umfangreichen Projekten zur Veränderung der Schulkultur umgesetzt werden. (Faller/ Kneip)

**Erste Buddy-Projekte und damit Veränderungen der Lernkultur und des sozialen Lernens, lassen sich relativ leicht auch nur von einzelnen Lehrerinnen und Lehrern in Gang setzen, um erst einmal damit Erfahrungen zu sammeln.** Die Schule ist ein System und auch kleinste positive Projekte haben ihre Auswirkungen.

Jede engagierte LehrerIn, ErzieherIn oder SozialpädagogIn, die in der Schule für die Probleme der Kinder und Jugendlichen neue Lösungen sucht und sie anders fördern und stärken will, kann das Programm des Buddy-Projektes für sich übernehmen.

### **5.8.1. Rahmenbedingungen für die Pädagoginnen und Pädagogen**

Im Alltag der pädagogischen Arbeit sind die LehrerInnen und ErzieherInnen den veränderten Anforderungen und Bedingungen oft kaum gewachsen. Mit der Einführung eines weiteren Projektes verbinden sie erst einmal Mehrarbeit, zusätzlichen Arbeitsdruck und sehen oft kaum Möglichkeiten auch dafür noch Zeit zu finden. Diese Mehrarbeit ergibt sich sicherlich besonders am Anfang und es ist wichtig, Lösungen zu finden, die eine dauerhafte Implementierung möglich machen. Eine Möglichkeit wäre es, eine Stunde soziales Lernen in der Woche in den Stundenplan aufzunehmen (im Berliner Rahmenplan ist soziales Lernen bis zur 4. Klasse vorgesehen). Das Buddy-Projekt könnte in dieser Zeit in der Klasse eingeführt werden, alle Schülerinnen und Schüler der Klasse könnten entsprechend geschult und die Buddy-Teams betreut werden.



An einigen Schulen wurden inzwischen die Unterrichtsstunden um fünf Minuten gekürzt und die gewonnenen drei Stunden in der Woche u.a. für soziales Lernen eingesetzt.

Jede Schule, die das Buddy-Projekt einführen will, sollte über zwei ausgebildete Buddy-Trainerinnen oder Buddy-Trainer verfügen. Die übrigen Pädagoginnen und Pädagogen können sich bei ihnen die notwendige Unterstützung holen, die sie benötigen, wenn sie das Buddy-Projekt ebenfalls einführen wollen.

Der Anstoß für ein erstes Projekt ist häufig ein Problem mit einer Schülerin oder einem Schüler. Auch eine einzelne Lehrerin oder ein einzelner Lehrer kann damit eine Veränderung beginnen und erste Erfahrungen sammeln.

So kann ein Buddy-Projekt auch aus dem Augenblick heraus entstehen, wenn z.B. ein neuer Schüler in die Klasse kommt. Es könnten sich vier oder fünf "Willkommens-Buddys " finden (die Kinder, die es sein wollen melden sich und er sucht sich vier oder fünf aus), die ihm den Anfang erleichtern und z.B. das Schulgebäude und Schulgelände zeigen, ihn bei evtl. Lücken im Unterrichtsstoff unterstützen und in den Pausen erst einmal mitspielen lassen oder mit ihm spielen.

Oder "Nachhol-Buddys " für ein Kind, das länger krank ist (siehe auch Anwendungsbereiche). Entscheidend ist, dass das Buddy-Team einmal wöchentlich von einer Pädagogin oder einem Pädagogen betreut wird.

Langfristig ergibt sich aus der Arbeit der Buddys immer eine Entlastung für die Pädagoginnen und Pädagogen. Kinder und Jugendliche, die Unterstützung brauchen, bekommen sie von ihren Mitschülerinnen und Mitschülern als Buddys und benötigen damit weniger Aufmerksamkeit und Unterstützung von ihren LehrerInnen und ErzieherInnen.

Eine weitere Möglichkeit besteht darin Schülerinnen und Schüler der 6. Klassen zu "Schul-Buddys" auszubilden, die dann in den Pausen von anderen Kolleginnen und Kollegen angefordert werden können. Sie können z.B. einzelne Kinder in den Pausen mit anderen zusammen zum Spielen anregen oder die Konfliktlotsen unterstützen oder selbst Konflikte in den Pausen mit klären.

Für diese "Schul-Buddys" sind zwei AG-Stunden wöchentlich notwendig, in der die Buddys geschult und betreut werden. Sollten die Buddys auch Konflikte schlichten, dann sollte dafür ein Raum in den Pausen zur Verfügung stehen.

## **5.9. Methoden und Bausteine**

Pädagoginnen und Pädagogen können durch kooperationsfördernde Arbeits-formen im Unterricht und in der betreuten Zeit viel erreichen. Die Ausgrenzung, Diskriminierung oder Stigmatisierung Einzelner in der Klasse sollte überwunden werden.

Eine hilfreiche Methode kann es sein, wenn alle Gruppen nach Möglichkeit ausgelost werden, auch für Partnerarbeit. Das Los akzeptieren Schülerinnen und Schüler und eine gemeinsame Aufgabenstellung, die sie gut miteinander lösen wollen, kann so ein besseres Kennenlernen der Fähigkeiten des anderen ermöglichen. Hilfreich können dabei Spielkarten oder ganz einfach Fäden sein (ca. 40 – 50 cm lang in unterschiedlichen Farben zu entsprechenden Gruppengrößen zusammengeknotet), oder jede andere Form die vom Zufall bestimmt ist.

Kinder und Jugendliche lernen so leichter mit anderen zusammen zu arbeiten, sie lernen auch mit denen zusammen zu arbeiten, die sie sich nicht aussuchen würden und lernen diese dadurch besser kennen.

### 5.9.1. Klassenregeln

Klassenregeln sind Regeln des Zusammenarbeitens und Zusammenlebens in der Schule und damit eine gemeinsame Basis für die Klassengemeinschaft. Auch wenn es schon allgemeine Schulregeln gibt, ist es wichtig, die Regeln, die in der Klasse gelten sollen mit den Schülerinnen und Schülern in jedem Jahr neu festzulegen.

Regeln verdeutlichen notwendige Grenzen, die für alle gelten und nicht immer wieder neu diskutiert werden müssen. Wenn sie gemeinsam festgelegt werden, vermitteln sie auch das Gefühl: Ich gehöre dazu. In diesem Sinne verstanden können sie helfen, zwischen dem Anspruch auf Identitätsbildung des einzelnen Kindes und dem Anspruch der Gemeinschaft zu vermitteln (nach Hielscher 1978, 1987, - Bergsson/Luckfiel).

Als wichtigster Grundsatz gilt dabei: Regeln müssen stets **positiv formuliert** werden, das heißt **als Gebot** und nicht als Verbot. Das erwünschte Verhalten soll genannt werden und nicht das unerwünschte! Statt "Ich darf nicht in die Klasse rufen, muss es heißen "ich melde mich, wenn ich etwas sagen möchte" oder "Ich darf nicht kippeln - ich sitze ruhig auf meinem Stuhl". Das klingt lapidar und ist doch besonders wichtig.

Ein kleiner Versuch mit der Klasse lässt es deutlich werden: Bekommen die Schülerinnen und Schüler den Auftrag, eine Minute lang nicht an einen Elefanten zu denken, so wird das niemandem gelingen. Wir initiieren mit dieser Anweisung vielmehr den Gedanken an einen Elefanten, weil unser Gehirn nicht nicht denken kann. Vor ihrem inneren Auge entsteht das Bild von dem, was sie nicht tun sollen. So werden die Kinder und Jugendlichen in den Verbotsen genau auf das nicht erwünschte Verhalten hingewiesen und hätten sonst vielleicht gar nicht daran gedacht.

Ein weiterer wichtiger Grund Regeln positiv als Gebot zu formulieren besteht darin, dass eine Regel so das erwünschte Verhalten, den Normalfall beschreibt und wir damit jedes Kind loben oder spiegeln können, das sich nach den Regeln verhält.

Nach Bergsson/Luckfiel wurden folgende "Regeln über Regeln" entwickelt:

- eine Regel enthält ein Gebot, kein Verbot
- ist einfach, kurz, konkret und bildhaft ausgedrückt
- sie beschreibt genau das erwartete Verhalten
- das erwartete Verhalten soll beobachtbar sein
- sie beginnt mit "ich" und nicht mit einem "wir" oder "man"
- sie enthält kein "versuchen", "sollen", "müssen", "können"
- sie enthält Vollverben wie "sprechen", "zuhören", "melden"
- Regeln gelten sowohl für Schülerinnen und Schüler als auch für Lehrerinnen und Lehrer.

Bereits die Verhandlung, mit der die Regeln für die Klasse entwickelt werden, ist ein wichtiger Prozess für die Kinder und Jugendlichen und die Lehrkraft, weil es die gemeinsamen Werte beschreibt und erkennen lässt.

Wichtig ist es, mit den Schülerinnen und Schülern im Anschluss die Konsequenzen festzulegen, die bei Übertretung der Gebote gelten sollen. Es sollten Konsequenzen sein, die sich positiv für die Gemeinschaft auswirken, im Sinne einer Wiedergutmachung für die Gemeinschaft.

Schülerinnen und Schüler werden natürlich immer wieder Gebote übertreten, aber dieses innere Aushandeln - nehme ich dafür die Konsequenz in Kauf - ist ein wichtiger Lernprozess, ebenso wie – etwas wieder gut machen können-. Regeln und Konsequenzen (gestaffelt auch für mehrfache Verletzungen der Gebote), sollten schriftlich fixiert in der Klasse aushängen und evtl. auch von den Schülerinnen und Schülern unterschrieben werden.

Grenzsetzung ist dabei eine durchaus wichtige Intervention. Kinder und Jugendliche wünschen und brauchen Orientierungshilfen. Sie können daran lernen: Wenn ich mich daran halte, geschieht mir nichts, ich werde akzeptiert und bin geschützt. Nach Bergsson/Luckfiel ist es sinnvoll, eine Grenze relativ frühzeitig zu setzen mit dem entschiedenen Satz für das gewünschte Verhalten "Ich will, dass du ... tust" und dann den ersten Ansatz in der gewünschten Richtung zu loben oder zu spiegeln. Da der Schüler jetzt dafür Aufmerksamkeit bekommt, ist das der erste Schritt, die Grenze wirksam zu vermitteln. Bei der Grenzsetzung ist es wichtig, ausschließlich das Verhalten und niemals die Person zu kritisieren oder abzuwerten.

Eine weitere Möglichkeit, die jedoch **sparsam und nur in festgelegten Fällen** eingesetzt werden sollte, ist die "Stopp-Regel". Mit einem Handzeichen verbunden, kann sie auch schüchterne Kinder und Jugendliche unterstützen und schützen. "Stopp" heißt, jetzt ist Schluss. Und wer das nicht respektiert oder mehrfach nicht respektiert, muss bestimmte Konsequenzen auf sich nehmen, die vorher festgelegt werden. Ideen finden sich in dem Buch von Grüner/ Hilt und sind nach Alter und Klassenstufe unterschiedlich.

### 5.9.2. Training der Buddys

Wie im Kapitel 5.6. dargestellt, ist es für das Gelingen der Projekte notwendig, dass die Buddys kontinuierlich begleitet und trainiert werden. Bei den Trainings werden sozial-kognitive und verhaltensorientierte Methoden eingesetzt, die an die Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen im Alltag und als Buddys, anknüpfen. Die Schülerinnen und Schüler können so die neu erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten in ihrem Umfeld und bei ihren Projekten erproben und erfolgreich umsetzen lernen. Dadurch kann für sie auch eine soziale Neuorientierung gelingen.

In der Praxis geht es darum, sich in erster Linie an den Ressourcen der Schülerinnen und Schüler zu orientieren, diese zu nutzen und darauf aufzubauen. Kinder und Jugendliche mit Problemen haben häufig das Gefühl, überhaupt nichts zu können. Als Buddys in einer Gruppe fühlen sie sich gestärkt und können dann mit ihren Fähigkeiten, mit dem, was sie können und womit sie sich sicher fühlen, andere unterstützen. Diese Fähigkeiten basieren vielleicht nicht auf schulischen Leistungen, sondern sind z.B. Computerkenntnisse, Fußballstärken oder Zuverlässigkeit. Die Schülerinnen und Schüler erfahren, dass es etwas gibt, das sie gut können und das für andere eine Unterstützung und wichtig ist, so kann ein Klima des Vertrauens und der Motivierung entstehen.

In jeder Gruppe und in jedem Miteinander können neben dem Erfolg auch unterschiedliche Probleme sichtbar werden. Dieses mag viele Ursachen haben, die bei den zu betreuenden Kindern und Jugendlichen, aber auch an fehlenden Kompetenzen der Buddys liegen können. Darüber hinaus müssen Teamkompetenzen eingeübt werden. Die Schülerinnen und Schüler lernen in ihrer Rolle als Buddy in der Gruppe zu agieren, sich abzusprechen und einander Respekt und Wertschätzung zu geben. Dazu sind unterschiedlichste Trainingsmodule notwendig.

Fehlende Kommunikationsfähigkeiten können mit eine Ursache für Handgreiflichkeiten und Gewalt sein. In Gruppen ist es normal, unterschiedlicher Meinung zu sein, wichtig ist es einander zuhören zu können, um unterschiedliche Meinungen zu verhandeln. So lernen die Schülerinnen und Schüler als erste Technik das **Zuhören** und verbale Widerspiegeln des Gesagten. Zuhören ist eine Kommunikationsfähigkeit, die am meisten gebraucht wird, aber am wenigsten gelehrt wird. Buddys wollen anderen Kindern helfen oder sie unterstützen. Um das erfolgreich tun zu können, ist es wichtig gut zuhören zu können, um die anderen zu verstehen. Es geht darum, erst verstehen, dann selbst verstanden werden.

**Spiegeln** ist eine weitere wirksame Kommunikationsfähigkeit. Wenn ein Kind oder Jugendlicher wütend, sauer oder verletzt ist, sollte nicht diskutiert werden, ob Einwände oder Ausreden begründet sind. Erfolgreicher ist es, sie so stehen zu lassen und lediglich zu spiegeln. Auch Ideen, die versteckte Vorwürfe enthalten oder absurd sind, sollten wohlwollend als „Lösungsideen“ interpretiert und neutral gespiegelt werden. Schülerinnen oder Schüler wollen sich nicht beruhigen, wenn sie aufgebracht sind, sondern verstanden werden. So lernen Buddys nicht Lösungen anzubieten, wenn ihre Mitschülerinnen oder Mitschüler wütend sind und ihre Hilfe brauchen, sondern erst einmal zu fragen, was passiert ist und das Geschehene oder den Gefühlszustand zu spiegeln. Dieses wird durch Übungen und Rollenspiele eingeübt.

Als weitere Technik lernen sie **Ich-Botschaften** kennen, die helfen unterschiedliche Meinungen nicht eskalieren zu lassen. Schuldzuweisungen und Du-Botschaft führen zu Unfrieden und provozieren Gegenangriffe. Die Begriffe "Wolfssprache und Giraffensprache" nach Marshall Rosenberg sind für die Schülerinnen und Schüler dabei anschaulich und hilfreich.

Durch Ich-Botschaften werden die eigenen **Bedürfnisse und Gefühle** ausgedrückt. Dazu braucht man eine klare Vorstellung welche Gefühle und Bedürfnisse vorherrschen. Viele Kinder und Jugendliche antworten bei der Frage nach ihren Gefühlen nur "gut oder schlecht" oder kichern. Bedürfnisse äußern sie eher als Vorwürfe oder Anklagen. Hier setzt ein weiteres Trainingsmodul an. Die Schülerinnen und Schüler lernen, dass hinter Vorwürfen Bedürfnisse und Wünsche stehen, die man äußern und verhandeln kann. Sie lernen ihre Gefühle und Bedürfnisse wahr- und wichtig zu nehmen und auszudrücken.

Als Konfliktlösungsstrategien gibt es in vielen Klassen bereits den Klassenrat oder an Schulen Streitschlichter oder Konfliktlotsen. Auch Buddys lernen als eine weitere Technik die **Mediation** oder je nach Alter und Fähigkeiten, eine vereinfachte Form der Mediation.

Bei Konflikten kann durch festgelegte Fragen, anstelle gezielter Vorschläge, die Lösung des Problems eher von den beteiligten Personen gefunden oder ausgehandelt werden. Dieses bietet die beste Garantie, dass sie dahinter stehen und die Lösung auch umsetzen werden.

Schülerinnen und Schüler, die in den Methoden der Mediation ausgebildet werden, neigen bei realen Konflikten mehr zu Argumentationen als zu kämpferischen Auseinandersetzungen und ziehen Diskussionen dem Streit vor. Lehrerinnen und Lehrer, die diese Methode einsetzten, meinten übereinstimmend, dass die Klassenatmosphäre sich durch die konstruktive Behandlung der Probleme entspannt hat und positiver wurde. Die Kinder und Jugendlichen wurden zunehmend freundlicher, offener und ehrlicher zueinander und wagten es eher, ihre Meinung zu sagen. Einige LehrerInnen berichteten über einen gestiegenen Gemeinschaftssinn. Sie waren überzeugt, dass die Schülerinnen und Schüler ohne dieses Training sich nicht als besorgte und kompetente Problemlöser gezeigt hätten. (Oser / Althof)

Wie bereits ausgeführt, tauchen bei der Arbeit der Buddys mit Kindern, denen sie helfen wollen, unterschiedlichste Probleme auf. Statt "guter Ratschläge", die dann wegen fehlender Fertigkeiten oder Fähigkeiten doch nicht umgesetzt werden, werden diese Probleme im **strukturierten Rollenspiel** nachgestellt. Das Rollenspiel läuft in folgenden Schritten ab:

- Der Buddy oder die Buddys, die das Problem mit ihrer Schülerin oder ihrem Schüler hatten, erzählen ganz genau, was passiert ist. Alle Dialoge, an die sie sich erinnern werden wörtlich wiederholt.
- Das Buddyteam oder die Kleingruppe stellt jetzt im Rollentausch (der betroffene Buddy oder nacheinander die Buddys gehen in die Rolle des zu unterstützenden Schülers und ein anderer übernimmt die Rolle des Buddys) mit den wiederholten Dialogen die Situation nach.
- In diesen Rollen probieren sie so lange die für sie passende Kommunikation und Aktion, bis alle in ihrer Rolle zufrieden sind und die Situation konstruktiv gelöst wurde. Hat von den nicht mitspielenden Buddys jemand eine gute Idee, so kann er in die entsprechende Rolle tauschen und seine Idee in der Situation ausprobieren

Die Schülerinnen und Schüler lernen so im Rollenspiel, bezogen auf konkrete Probleme und Situationen, durch Perspektivenwechsel, Feedback und Reflexion. Sie lernen dabei das Spiegeln, Ich-Botschaften und Zuhören einzusetzen, ihren Sinn zu erfahren und dann in ihren Alltagssituationen umzusetzen.

Im Rollenspiel üben sie Mediation und lernen konstruktive Lösungen für die Zukunft zu entwickeln.

Diese Trainings sind natürlich auch mit ganzen Klassen möglich.

Mit Hilfe der Pädagoginnen und Pädagogen erfahren und lernen die Schülerinnen und Schüler dabei gegenseitige Wertschätzung, Anerkennung und Akzeptanz der Unterschiedlichkeiten.

## 6. Sinn und Chance im ganztägigen Programm

In einer Welt, in der die Globalisierung immer weiter fortschreitet, rücken soziale und kulturelle Lernziele stärker in den Vordergrund. In den Schulen werden Grundlagen wie Solidarität, Toleranz und Gleichberechtigung aller Schülerinnen und Schüler als Bestandteile der Persönlichkeitsbildung, überkultureller Werte und einer Erziehung zur Demokratie in Schulprogrammen verankert.

Erziehung und damit Persönlichkeitsbildung ist ein ganzheitlicher Prozess, der für die Schülerinnen und Schüler mit ihren Erfolgen im Bildungsbereich verbunden ist und durchgehendes Lernen während der ganzen Schulzeit bedeutet. Schulisches Wissen und soziale Handlungskompetenz fördern die Eigenständigkeit der Kinder und Jugendlichen. Im Schulalltag hat jedoch soziales Lernen zu Gunsten anderer Schwerpunkte und Zwänge leicht zu wenig Raum.

Schülerinnen und Schüler in ihrem Sozialverhalten zu stärken bedeutet Gewaltprävention. Kinder und Jugendliche, die sich als Mitglied einer Gemeinschaft fühlen, die Akzeptanz und Wertschätzung von anderen erfahren, können ein altersangemessenes Selbstwertgefühl und Handlungsstrategien für ein friedliches Miteinander aufbauen. Sie sind weniger gefährdet Suchtverhalten zu entwickeln oder gewalttätig zu werden.

Immer mehr Kinder und Jugendliche sind unfähig, sich aufeinander zu beziehen, Konflikte auszuhandeln und Verantwortung für sich, für andere und für ihre Umgebung zu übernehmen. Das Buddy-Projekt und Formen kooperativen Lernens setzen hier an. Durch Partizipation, Unterstützung und eine neue Rolle in der Klassengemeinschaft wird das Buddy-Projekt für Schülerinnen und Schüler zu einem bedeutsamen Programm der Gewaltprävention. Die Fähigkeit, andere zu verstehen und die eigenen Vorstellungen so auszudrücken, dass sie verstanden werden, führen verbunden mit konstruktiven Problemlösungskompetenzen, zur Mitverantwortung und ermöglichen einen anderen Umgang mit den Pädagoginnen und Pädagogen, mit den Schülerinnen und Schülern und wirken auch in die Familien hinein.

Werden auch im Unterricht offene, die Eigenaktivität und Selbständigkeit der Schülerinnen und Schüler unterstützende Lernformen eingesetzt, so wird die Entwicklung der kommunikativen und kooperativen Verhaltensweisen gefördert. Prozesshaftes Lernen nach Vorgaben ermöglicht es den Schülerinnen und Schülern, die Grundlagen der Partizipation und Teamfähigkeit zu erwerben.

Das Buddy-Projekt ist ein Programm zur Umsetzung einer auf Partizipation und Eigenaktivität der Kinder und Jugendlichen ausgerichteten Schulkultur. Es ist ein breit angelegtes Konzept zum sozialen Lernen und zur Entwicklung sozialer Handlungskompetenz und damit zur Gewalt- und Suchtprävention. Besonders die Arbeit im Tandem in der Ganztagschule eröffnet für die Betreuung und Initiierung der Buddys und Buddygruppen optimale Bedingungen und ermöglicht eine neue pädagogische Rolle und Lernkultur.

Attraktiv ist das Programm auch, weil es niedrigschwellig von allen Pädagoginnen und Pädagogen umgesetzt werden kann, nachdem sie sich mit den Prinzipien des Projektes vertraut gemacht haben. Das Angebot kann nach der jeweiligen Entwicklung der Kinder und Jugendlichen und deren Bedürfnissen gestaltet werden.

Ganztagschulen sind Orte mit komplexen Strukturen, Projekten und Programmen, deren Veränderungsprozesse verstärkt zur Überlastung der Pädagoginnen und Pädagogen führen können. Durch die Arbeit der Buddys werden sie langfristig entlastet, auch wenn es anfangs vielleicht zu einer Mehrbelastung kommen kann. Das allgemeine Ziel des Buddy-Projektes - eine Atmosphäre des Helfens und Förderns zu schaffen - kann in einer sehr großen Bandbreite einfacher gegenseitiger Unterstützung im Unterricht bis hin zu umfangreichen Projekten zur Veränderung der Schulkultur umgesetzt werden. Die vorgestellten Möglichkeiten sind damit für alle Ganztagschulen individuell einsetzbar.

Durch das Buddy-Projekt werden die Schülerinnen und Schüler so früh wie möglich an Selbstständigkeit, Partizipation und Unterstützung ihrer Mitschüler und Mitschülerinnen heran geführt. Die Übernahme sozialer Verhaltensweisen durch Feedback und die Unterstützung der Gruppe, werden ermöglicht und eingeübt. Grundlegende kommunikative Fähigkeiten und Fertigkeiten werden dabei schrittweise erlernt und ermöglichen ihnen mehr und mehr selbst reguliertes Lernen. Sie übernehmen Verantwortung durch aktives selbstverantwortliches Handeln und erleben sich selbst als wichtige Mitglieder ihrer Gemeinschaft, in der sie Unterstützung bekommen und selbst andere Schülerinnen und Schüler unterstützen.

Die Einbeziehung und Information der Eltern zu dem Buddy-Projekt sind ein wichtiger Baustein für das Projekt und die beteiligten Kinder und Jugendlichen. Die Einführung des Buddy-Projektes ermöglicht es den Pädagoginnen und Pädagogen, die Gespräche mit den Eltern über die Probleme ihrer Kinder auch und noch mehr mit dem Blick auf deren Stärken zu führen. Sie können über andere Möglichkeiten der Unterstützung ihrer Kinder und die dadurch erzielten Fortschritte berichten. Ihre Kinder können als Buddys über Erfolge berichten, neue Fähigkeiten entwickeln und selbstbewusster werden.

Die Eltern erfahren für die Probleme ihrer Kinder eine neue, sie entlastende Form des Beistandes, die es ihnen ermöglicht, den Schulalltag mit weniger Stress und mit mehr Augenmerk für die Stärken ihrer Kinder, anders wahrzunehmen und zu begleiten.

Eltern können einander unterstützen und die Buddy-Idee vielleicht partiell auch in der Elternschaft umsetzen.

Durch den buddy-e.V. liegt ein Elternbrief in sieben Sprachen vor, mit dem die Eltern über das Projekt informiert werden können.

## 7. Literaturverzeichnis

- Bauer, Prof. J. Sozial und resonanzfähig – Warum der Mensch auf Kooperation geeicht ist, Manuskript 21.1.2007  
Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren,  
Verlag Hoffmann & Campe
- Bergsson, Marita/ Luckfiel, Heide, Umgang mit "schwierigen" Kindern, Cornelsen
- buddy E.V. Düsseldorf, Roman Rüdiger – Info-Material-Buddy-Projekt
- Buschbeck, Helene, Ortrud Hagedorn und andere, Konstruktiv handeln – Ich und die Anderen-, Berliner Institut für Lehrerfort- und weiterbildung
- Edelstein, Wolfgang / Oser, Fritz / Schuster, Peter, Moralische Erziehung in der Schule – Entwicklungspsychologie und pädagogische Praxis
- Enderlein, Oggi/ Krappmann, Lothar, Ganztagschule im Interesse der Kinder, Aufsatz [www.initiative-grosse-kinder.de](http://www.initiative-grosse-kinder.de)
- Faller, Kurt / Kneip, Winfried , Handbuch für Buddy-Trainer, Kontakt buddy EV. Düsseldorf, [www.buddy-ev.de](http://www.buddy-ev.de)
- Grüner, Thomas/ Hilt, Franz, Bei Stopp ist Schluss! Werte und Regeln vermitteln, AOL-Verlag
- Juul, Jesper / Jensen, Helle, Vom Gehorsam zur Verantwortung – Für eine neue Erziehungskultur, Beltz Taschenbuch
- Meidinger, Hermann, Stärke durch Offenheit, Ein Trainingsprogramm zur Verbesserung der Kommunikations- und Konfliktfähigkeit von Lehrern, Cornelsen
- Olweus, Dan, Gewalt in der Schule, Verlag Hans Huber
- Petermann, F./ Jugert, G./ Rehder, A./ Tänzer, U. / Verbeek, D. Sozialtraining in der Schule, Beltz
- Rosenberg, Marshall B., Gewaltfreie Kommunikation, Junfermann
- Struck, Peter Die 15 Gebote des Lernens, Schule nach PISA, Wissenschaftliche Buchgesellschaft



## 8. Zu der Autorin

**Jutta Groth**, Berlin,

ist Pädagogin, Mediatorin, Ausbilderin für Mediation BM, Buddy-Trainerin, NLP-Trainerin und -Coach, psychiatrische Heilpraktikerin und Therapeutin, Antigewalt-Trainerin.

Seit 1994 freiberufliche Tätigkeit im Bereich Mediation, Ausbildung, Supervision, und Antigewalttrainings.

Konzeptentwicklung und Durchführung von

- Konfliktlotsenausbildungen ab 1994 bis Herbst 2005
- Antigewalt-Trainings mit gewalttätigen Männern in der JVA Berlin-Tegel ab 2000 bis heute
- Buddy-Trainings für Pädagogen und Pädagoginnen der Grund- und weiterführende Schulen ab 2006
  
- Sie hat 30 Jahre an einer Grundschule in Berlin gearbeitet und war während dieser Zeit auch Kontaktlehrerin für Suchtprävention. Das Buddy-Projekt wurde von ihr in der Grundschule (ab 2002) und in der JVA-Tegel erprobt. Ab Ende 2005 ist sie ausschließlich freiberuflich tätig.

Mehrjährige Tätigkeit in der Wirtschaft. Dozentin der Erwachsenenbildung für die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg und für den Senat Berlin.

Mitbegründerin und Leiterin des Berliner Ausbildungs-Instituts "**neustart** - Institut für Mediation und kreative Lösungen", es wurde 1998 gegründet.

[www.neustart-mediation.de](http://www.neustart-mediation.de)